Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 87. Mittwoch, den 15. April 1914. 21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt"

Mehrwert und Klassenkampf.

Jeder Sozialdemokrat hat wohl schon davon gehört, daß die sozialistische Lehre und die sozialistische Siegesgewißheit auf zwei Fundamenten beruht: der Marxschen Werttheorie und dem historischen Materialismus. Auch eine gewisse Vorstellung von dem Inhalt beider Theorien dürfte bei jedem Sozialdemokraten anzutreffen sein. Die Werttheorie lehrt, daß der Wert aller Waren und folglich aller vorhandene Reichtum einzig und allein durch Arbeit geschaffen worden ist, und der historische Materialismus besagt, daß das geschichtliche Werden der Menschheit von ihrer wirtschaftlichen Entwicklung abhängt. Auf die Werttheorie gründet sich ein bestimmtes Rechtsgefühl, das vom sozialistischen Empfinden untrennbar ist: wenn aller vorhandene Reichtum nur der Arbeit seine Entstehung verdankt, dann ist es eine schreiende Ungerechtigkeit, daß gerade die Arbeiter so wenig davon abbekommen; und ein Kampf, der darauf abzielt, den Arbeitern einen genügenden Anteil am Reichtum und Wohlleben zu erobern, muß ein gerechter und deshalb letzten Endes siegreicher Kampf sein. Noch mehr aber gründet sich die Siegesgewißheit auf den historischen Materialismus, denn die wirtschaftliche Entwicklung muß mit innerer Notwendigkeit zu einem Zustand führen, in dem es keine Ausbeutung, keine Unterjochung mehr geben wird.

Soviel, wie gesagt, wird wohl jeder Sozialist von jenen beiden grundlegenden Theorien wissen. Aber das ist zu wenig. Es ist deshalb zu wenig, weil ja die ganze alltägliche Tätigkeit der Sozialdemokratie der Verwirklichung ihrer Ziele gewidmet sein muß. Unser Eingreifen in die Tagespolitik muß ganz und gar durchtränkt sein von den Anschauungen, die aus jenen beiden Grundquellen fließen. Und da muß leider zugestanden werden, daß insbesondere der Zusammenhang der Lehre vom Wert und Mehrwert mit der Behandlung aktueller Tagesfragen bei uns noch viel zu wenig bekannt ist. Der historische Materialismus ist zwar an sich schwerer zu erfassen als die Wert- und Mehrwertlehre. Aber leicht begreift man, daß ein Anhänger des historischen Materialismus das Hauptgewicht seiner politischen Tätigkeit auf die Besserung der wirtschaftlichen Zustände verlegen wird, weil er ja von ihnen die Besserung der sozialen Zustände erwartet. Was dagegen hat die Werttheorie zu tun mit dem gleichen Wahlrecht, dem Kampf gegen den Militarismus, dem Koalitionsrecht, mit der sozialdemokratischen Schulpolitik, Steuerpolitik, Handelspolitik?

Das Verhältnis ist dieses: während der historische Materialismus — in seiner vollen Tiefe erfaßt und durch gründliche Geschichtskenntnis gestützt — uns die Notwendigkeit des Klassenkampfes zeigt als Kulturhebel vergangener Zeiten und deshalb auch als Geburtshelfer einer neuen, besseren Zukunft, lernen wir aus der Werttheorie den Klassenaufbau, die Klassengliederung der gegenwärtigen Gesellschaft kennen und verstehen daraus erst Sinn und Ziel des gegenwärtigen Klassenkampfes. Das aber ist zu richtigem politischen Handeln unerläßlich. Es darf deshalb die Kenntnis der Werttheorie auf keine Weise vernachlässigt werden, weil nur sie uns den Klassencharakter der gegenwärtigen Gesellschaft und damit den Widerstreit von Kapitalist und Lohnarbeiter, Bourgeois und Proletarier zeigt.

In diesem Zusammenhang gewinnen die einfachsten Vorgänge und Fragen des Wirtschaftslebens erst ihre richtige Bedeutung. Zum Beispiel die Frage nach der Bestimmung des Preises, die ja den Ausgangspunkt für alle Erörterungen über den Wert bildet. Man erlebt es jeden Tag, daß der Preis, der für irgend eine Ware tatsächlich bezahlt wird, durch das gegenseitige Feilschen des Käufers und des Verkäufers zustande kommen. Der Verkäufer nennt einen Preis, und je nachdem der Käufer schätzt, ob die Ware ihm so viel wert sei, zahlt er den Preis oder sucht etwas abzuhandeln oder verzichtet auf den Kauf. Auf seiten des Käufers scheint also ganz offensichtlich die persönliche Abschätzung für die Höhe des Wertes und damit des Preises der Ware maßgebend zu sein. Nicht ganz so einfach liegt die Sache auf seiten des Verkäufers. Er ist bei der Kalkulation des Preises an seine Selbstkosten gebunden, die ihm nebst einem „angemessenen" Profit ersetzt werden müssen. Jedoch abgesehen von dieser einzigen Schranke, durch die er sich in der Regel nicht beengt fühlt, weil er ja die Ware so hoch wie möglich einzuschätzen strebt, scheint er völlig frei zu sein. Und so stimmt alles scheinbar zusammen, um die Meinung zu rechtfertigen, daß der Preis durch die gegenseitige persönliche (subjektive) Abschätzung von Käufer und Verkäufer bestimmt wird.

Hiernach ist allerdings Gegensatz und Widerstreit vorhanden, aber nur zwischen den Käufern und den Verkäufern. Die einen wünschen die Preise niedrig, die anderen hoch einzuschätzen. Nun wird aber jeder Verkäufer auch wieder zum Käufer, er muß ja die Gegenstände seines eigenen Bedarf einkaufen. Somit können die Gegensätze keine durchgreifenden, absoluten sein, und so wird derjenige, der sich mit dieser Erklärung der Preisbildung zufrieden gibt, von Klassengegensätzen und Klassenkämpfen nichts bemerken, wird vielmehr das ganze Volk für eine einheitliche Masse mit im wesentlichen gleichen Interessen halten.

Es ist hier nicht der Ort und bei dem Raum einer Tageszeitung auch nicht möglich auseinanderzusetzen, warum die auf den ersten Blick so plausible „subjektive" Werttheorie sich bei genauerer Untersuchung als falsch erweist. Genug, daß sie mit den tatsächlichen Wirtschaftsvorgängen unvereinbar ist. Nicht nur die Preise, auch die Entstehung des Profits, die seit Jahren andauernde Teuerung, die gegenwärtige Krise, kurz alles das, was den wirklichen Inhalt des Wirtschaftslebens ausmacht, bleibt einfach unerklärbar, wenn man die subjektive Werttheorie gelten läßt. Um das im einzelnen zu erkennen, dazu bedarf es allerdings tieferer Kenntnisse, die nicht aus einem Zeitungsartikel, sondern nur aus Büchern, Broschüren und Vortragskursen geschöpft werden können.

Diese Tatsache nun hat die führenden Geister der national-ökonomischen Wissenschaft schon sehr lange, schon seit bald 200 Jahren veranlaßt, hinter dem Preis noch einen „inneren" Wert der Waren zu suchen. Und daß dieser innere Wert in der Arbeit besteht, ist auch schon vor Marx, von Adam Smith, Ricardo und anderen erkannt worden. Jedoch ist es Marx gelungen, die Umstände und die Art zweifelsfrei festzustellen, wie Arbeit zu Wert wird. Seitdem wissen wir, daß der Wert wirklich etwas Objektives, in den Waren selbst enthaltenes ist, und gegenüber der subjektiven steht die „objektive" Werttheorie, die als Bestimmungsgrund der Werte und Preise die menschliche Arbeit erkannt hat.

Erst auf Grund der objektiven Werttheorie war es möglich, die Entstehung des Profits zu erklären, und so erwuchs aus ihr die Mehrwerttheorie, deren Kern Eduard Bernstein kürzlich (in seiner neuen Broschüre über die Steuerpolitik der Sozialdemokratie) zutreffend mit den Worten wiedergegeben hat: der Wert der Waren wird durch die in ihnen verkörperte gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt, „während die diese Arbeit verrichtenden Lohnarbeiter und um Lohn-Angestellten nur den Preis ihrer Arbeitskraft erhalten, so daß nach Abzug dieses Lohnes vom Wert der Waren ein Ueberschuß verbleibt." Dieser Ueberschuß (in seiner Gesamtheit Mehrwert genannt) verteilt sich als Profit, Rente, Zins unter die Kapitalisten, die daraus ihr Einkommen, ihre Existenz ziehen.

Die Bedürfnisse der nationalökonomischen Wissenschaft selbst, die Notwendigkeit, die tatsächlichen Vorgänge des Wirtschaftslebens zu erklären, haben somit zur objektiven Werttheorie und zur Mehrwerttheorie geführt. Aber nachdem diese Erkenntnis einmal gewonnen war, ergaben sich aus ihr schwerwiegende Schlußfolgerungen. Die Arbeit allein erzeugt alle Werte; aber die geschaffenen Werte teilen sich in zwei sehr ungleiche Hälften. Ungeheure Massen fließen als Mehrwert den Kapitalisten zu, der kleine Rest verbleibt als Lohn den Arbeitern. Hieraus ergibt sich ein absoluter und unvereinbarer Gegensatz zwischen beiden Klassen; denn je größer der Lohn, desto kleiner der Mehrwert, und umgekehrt. Das ist ein Gegensatz, der in der Natur der Dinge liegt, von gutem oder bösem Willen der Beteiligten auf beiden Seiten ganz unabhängig ist, und selbst durch das größte Wohlwollen nicht überbrückt, ja nicht einmal gemildert werden kann. Ein Gegensatz, der international ist. Der französische, der dänische, der polnische Proletarier hat ganz das gleiche Interesse, wie der deutsche, nämlich den Anteil des Lohnes an der Gesamtmasse des vorhandenen Wertes zu erhöhen, den Mehrwert womöglich ganz zu beseitigen und die Ausbeutung aufzuheben. Der Kapitalist hat genau das entgegengesetzte Interesse. Der Klassenkampf, den uns der historische Materialismus als den Kulturhebel aller Zeiten nachwies, muß also in unserer Zeit geführt werden von der Lohnarbeiterklasse gegen den Kapitalismus. Und hiernach hat sich Taktik und Politik der Arbeiterklasse zu richten.

Zerstörender Militarismus.

Der Militarismus zerstört. Es ist dazu nicht erst ein männermordender Krieg vonnöten. Der Militarismus zerstört im tiefsten Frieden den Charakter des Volksganzen, die wirtschaftliche Kraft des Volkes und nicht zuletzt die Weiterentwicklung des Volkes. Er zehrt am Lebensnerv eines jeden Volkes und führt es gewiß und sicher einem fast genau auf den Zeitpunkt zu berechnenden Ruin entgegen. Die schlimmsten Feinde eines jeden Volkes sind die militaristischen „Patrioten".

Der Charakter eines Volkes wird durch den Militarismus zerstört. Ohne Zweifel ist die Dienstzeit beim Militär unter dem System der gegenwärtigen militärischen Erziehung keine Schule der Männlichkeit und der Charakterbildung. Der gemeine Soldat wird beim Militär nicht mit der menschlichen Achtung behandelt, die das erste Erfordernis ist, um aus Jünglingen Männer zu erziehen. Der Soldat darf keinen eigenen Willen haben; er soll sich der eigenen Gedanken entschlagen. Der militärische Mut, von dem man vielleicht sprechen könnte, hat mit wirklichem menschlichen Mut nicht das geringste gemein. Der menschliche Mut ist ein entschlossenes Handeln, unter Einsetzung des Lebens, wenn es erforderlich ist, um das bewußt erkannte Rechte, Gute und Notwendige durchzusetzen oder zu verteidigen. Der Mut des Soldaten beruht auf der Gehorsamspflicht, der durch Androhung strengster Strafen Nachdruck verliehen wird. Ein Volk muß in seinem Charakter degeniert werden, wenn es in immer größerer Zahl für einige Jahre aus den einfachsten menschlich-sittlichen Auffassungen und Betätigungen herausgerissen wird. Je mehr Volksgenossen alljährlich in den Kasernen zum unbedingtesten Gehorsam, zur vollsten Willenlosigkeit erzogen werden, desto mehr schwinden in einem Volke sittliche Reife, Männlichkeit und Tatkraft. Bei alledem sind Soldatenmißhandlungen und Beschimpfungen, die geradezu grauenhafte Verwüstungen in sittlicher und charakterlicher Beziehung anrichten, gar nicht mitgerechnet.

Die wirtschaftliche Kraft eines Volkes wird durch den Militarismus zerstört. Für das Jahr 1913 belaufen sich die Ausgaben für Heer und Marine, einschließlich der Militärpensionen auf 1578,8 Millionen Mark. Diese Geldmittel werden in der Hauptsache dem Produktionsprozeß entzogen oder, wo sie wirtschaftlich verwertet werden, doch der Produktion allgemein nützlicher Gegenstände entfremdet. Diese Summe, welche sich mit Zinsen und Tilgungsrate der für Militärzwecke aufgenommenen Schulden auf mindestens 1700 Millionen erhöht, gibt allein Deutschland aus. Die Summe für Wehrausgaben der sechs europäischen Großmächte beträgt rund 7 Milliarden Mark im Jahre. Diese allein von den schaffenden Ständen aufgebrachten Summen, wieder im Produktionsprozeß verwendet, könnten die Lebenshaltung der schaffenden Stände bedeutend heben. Damit aber nicht genug, daß das Volk diese Mittel aus den Erträgnissen seiner Arbeit aufbringen und zu unproduktiven Zwecken aufbringen muß, der Militarismus entzieht auch eine Unzahl Menschen jahrelang dem Produktionsprozeß. In Deutschland kann man rechnen, daß nach der neuen Wehrvorlage mit Offizieren, Unteroffizieren, Beamten usw. jährlich eine Millionen Menschen nutzbringender Arbeit entzogen werden. Rechnet man, daß der erzeugte Durchschnittswert pro Mann und Jahr nur 2000 Mark beträgt, so werden dadurch erneut 200 Millionen Mark dem deutschen Wirtschaftsleben entzogen. Das nennt man Raubbau, der naturnotwendigerweise zur Zerstörung des Wirtschaftslebens führt.

Am meisten leidet unter diesem Raubbau natürlich die minderbemittelte Klasse, die der Arbeiter, der Kleinbauern und Handwerker. Sie müssen den größten Teil der indirekten Steuern aufbringen, aus denen die Ausgaben für Heer und Marine bestritten werden. Sie aber auch müssen in der Hauptsache ihre Söhne dem Militarismus zur Verfügung stellen. Die minderbemittelten Klassen sind also doppelt belastet: Durch die Gutsteuer und durch die Blutsteuer.

Und die besitzende Klasse? Von den einmaligen Ausgaben der Wehrvorlage in Höhe von 1200 Millionen Mark kann man, ohne zu hoch zu greifen, gut 400 Millionen auf Unternehmergewinne rechnen. Dieser Gewinn stellt das Interesse dar, welches die Rüstungspatrioten an der „Erhöhung der Wehrkraft des deutschen Volkes" haben.

Bis zur Einführung des Wehrbeitrages im vorigen Jahre ist das Budget für Heer und Marine ausschließlich aus den Pfennigen gespeist worden, welche milliardenweise aus den indirekten Steuern auf die notwendigsten Lebensmittel flossen. Auch in der Zukunft werden die indirekten Steuern die Hauptquelle für die Militär- und Marineausgaben sein. Mehl, Zucker, Salz, Kaffee, Streichhölzer, Bier, Tabak usw. müssen herhalten, um den Militarismus zu sättigen. Und die Folge muß sein: steigende Verteuerung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, Unterernährung, Zunahme der Frauenarbeit, Geburtenrückgang, körperliche Degeneration des Volkes. Der Militarismus ist der schlimmste und gefährlichste Feind des Vaterlandes und des Volkes. Wer ihn bekämpft, leistet dem Vaterlande und dem Volke die unschätzbarsten Dienste.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Freie Bahn für die Säbeldiktatur.

Die „Deutschen Tageszeitung" geht von „besonderer Seite" eine längere Zuschrift über die neue Verfügung über den Waffengebrauch des Militärs zu, in der Bedenken darüber geltend gemacht werden, daß das Militär nur dann zum selbständigen Eingreifen berechtigt sein soll, wenn die Zivilbehörde infolge äußerer Umstände außer Stande sei, die Anforderung zu erlassen. Die erwähnte Zuschrift führt aus, daß nach dieser Fassung der Bestimmungen der Kommandeur des Militärs es kaum jemals wird wagen können, irgendwie die staatliche Autorität zu schützen, auch wenn es drüber und drunter geht. Wenn z. B. der von dem Vertreter der Zivilgewalt abgesandte Bote unterwegs abgefangen wird, oder wenn der Vertreter der Zivilgewalt es nicht wagt, die militärische Hilfe anzurufen, dann könne der militärische Befehlshaber nichts anderes tun, als ruhig sich auf den Stuhl zu setzen und den Aufruhr in vollendetster Form vor sich gehen lassen. Es wird dann empfohlen, den Ausdruck „infolge äußerer Umstände" in folgende Fassung zu ändern: „Infolge irgendwelcher äußerer oder in der Sache selbst gelegener Umstände." Die „Deutsche Tageszeitung" erachtet natürlich diese Bedenken für völlig begründet, sie nimmt an, daß die Militärverwaltung es für selbstverständlich erachtet hat und es auch nach wie vor für selbstverständlich hält, daß das Heer auch dann aus eigenem Rechte einzuschreiten verpflichtet ist, wenn sich aus den Umständen unzweifelhaft ergibt, daß die Zivilbehörden nicht in der Lage oder auch nicht geneigt sind, das Einschreiten des Militärs zu fordern, obwohl eine dringende und erhebliche Gefahr für die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung vorliegt.

Würde diese Interpretation des agrarischen Blattes von den maßgebenden Stellen als richtig anerkannt, dann wäre es die Etablierung der Säbeldiktatur in ihrer allerschärfsten Form. Der militärische Befehlshaber braucht sich dann nur einzubilden, daß die Ordnung gestört sei und daß die Ruhe ohne seine Mithilfe nicht wieder hergestellt werden könne, und er wäre berechtigt, mit aller Schärfe vorzugehen. Wenn die „Deutsche Tageszeitung" meint, der Kriegsminister wird nicht umhin können, sich zu der Frage klar und unzweideutig zu äußern, so ist das auch unsere Auffassung, denn der Kriegsminister hat die Pflicht, so rasch als möglich festzustellen, daß die Auffassung der „Deutschen Tageszeitung" auf keinen Fall richtig ist.

Gesetzentwurf über Getreidestatistik.

Dem Reichstag ist ein Gesetzentwurf zugegangen, der die statistischen Aufnahmen der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei regelt. Nach dem Entwurf kann der Bundesrat statistische Aufnahmen der Vorräte von Getreide aller Art anordnen. Die Aufnahmen können sich erstrecken auf die landwirtschaftlichen und diejenigen Unternehmen, welche solche Vorräte aus Anlaß ihres Handels- oder Gewerbetriebes in Gewahrsam haben, sowie auf die Vorräte in Gewahrsam von Kommunen, öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Verbänden; ausgenommen sind die Vorräte in Gewahrsam von Behörden des Reiches oder eines Bundesstaates. Die Aufnahmen sind erstmalig in zwei aufeinanderfolgenden Jahren vorzunehmen, später dürfen sie nur in einem Zwischenraum von vier Jahren stattfinden. Die zu stellenden Fragen dürfen sich nur auf die vorhandenen Vorräte beziehen. Jedes Eindringen in die Vermögens- und Einkommensverhältnisse ist ausgeschlossen. Wer wissentlich die an ihn gestellten Fragen wahrheitswidrig beantwortet oder die Auskunft verweigert, wird mit Geldstrafe bis zu 200 Mk. bedroht, im Wiederholungsfalle soll Geldstrafe bis zu 500 Mark eintreten können.

Klerikalismus und Geburtenbeschränkung.

Zu den heftigsten Rufern im Streit gegen die Geburtenbeschränkung — man denke an die Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz! — gehört der Klerikalismus, und heftig wird gegen die Sozialdemokratie geweitert, die darin hauptsächlich eine Folge wirtschaftlicher Ungunst und eines gesteigerten Verantwortlichkeitsgefühls der Massen sieht. Die Zentrumspresse weist gern auf die Geburtenziffern in katholischen Gegenden hin, die viel höher seien als in protestantischen; dabei unterschlägt sie natürlich, daß in den überwiegend katholischen Großstädten, in Köln und vor allem in Aachen, der Geburtenüberschuß in ganz rapider Weise sinkt. Interessant sind nun einige statistische Erhebungen des „Annaire Statistique de Belgique" über die Verhältnisse in dem fast völlig katholischen Belgien. Aus ihnen ergibt sich, daß Belgien nebst Frankreich die letzte Stelle hinsichtlich der Geburtenzahl einnimt: 22,9 im Jahre 1911, gegen Frankreich 18,7, Oesterreich 20,4; 1912 hatte Belgien noch 28,4 Geburten auf 1000 Einwohner. Von insgesamt 1 370 776 Ehen in Belgien hatten 1910 700 321, also weit über die Hälfte, höchstens zwei Kinder. — Hat man hierfür auch keine Vergleichsziffern aus Deutschland, so steht doch fest, daß es mit der kindergesegneten „Sittlichkeit" in überwiegend katholisch bevölkerten Ländern nicht so weit her ist; und der außerordentlich zahlreiche Klerus in dem kleinen Belgien wird es an entsprechenden Ermahnungen kaum haben fehlen lassen.

Der Nachfolger des Staatssekretärs v. Jagow.

Wenn der Reichstag in die Sommerferien gegangen ist, dann wird der neue Mann die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Deutschen Reiches übernehmen. Herr v. Jagow ist ebenso wenig zum Staatssekretär geeignet wie einer seiner Vorgänger, Herr Tschirschky von Schlesendorff, der jetzige deutsche Botschafter in Wien. Herr v. Jagow ist zunächst ein sehr unbeholfener Parlamentsredner, und das erschwert ihm sein Auftreten im Reichstag ungemein. Man hat aber auch außerdem den Eindruck, daß er allzusehr auf die Unterstützung durch den Unterstaatssekretär und seine Räte angewiesen ist. Deshalb erscheint es jetzt bezeichnend, daß er sich wieder nach einem Botschafterposten sehnt. Die „Tägl. Rundschau" macht nun darauf aufmerksam, daß in dem Reiseprogramm des Kaisers anläßlich seines Aufenthalts in Korfu auch ein Besuch des Herrn Mumm v. Schwarzenstein in Portofino enthalten ist. Herr v. Mumm ging nach der Ermordung des deutschen Gesandten v. Ketteler durch die Boxer, als Vertreter des Deutschen Reiches nach China, schied aber nach einigen Jahren aus dem diplomatischen Dienst des Reichs wieder aus. Das erwähnte Blatt nimmt nun an, daß Herr Mumm v. Schwarzenstein zum Nachfolger des Herrn v. Jagow ausersehen ist.

Protest gegen die kleine Lex Heinze.

Nach dem Muster des Börsenvereins der deutschen Buchhändler haben nun auch der Verleger-Verein, der deutsche Musikalien-Verlegerverein und die Vereinigung der Kunstverleger Petitionen an den Reichstag geschickt, in denen sie bitten, dem Gesetzentwurf gegen die Gefährdung der Jugend durch Zurschaustellung von Schriften und Abbildungen die Zustimmung zu versagen. Nach der Überzeugung der Petenten reichen die jetzigen Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuches vollständig aus, um wirklichen Übelständen zu Leibe gehen zu können.

Die Zaberner Garnison.

Das Infanterie-Regiment Nr. 99 soll bereits in den nächsten Tagen wieder nach seiner früheren Garnison Zabern zurückkehren. Wenn diese Nachricht zutrifft, dann wäre die dieser Tage durch die Presse gegangene Mitteilung falsch, daß Zabern erst dann wieder eine Garnison erhalten soll, wenn der gegenwärtige Bürgermeister beseitigt ist.

Ein neuer Kandidat für den Statthalterposten in Elsaß-Lothringen.

Unter den Kandidaten des Statthalterpostens der Reichslande ist schon vor längerer Zeit der frühere Oberpräsident von Schlesien, Fürst Hatzfeld, Herzog zu Trachenberg, genannt worden. Wie mitgeteilt wird, wäre neuerdings wieder mit dem Fürsten wegen Übernahme des Postens verhandelt worden.

Österreich-Ungarn.

Frecher Amtsmißbrauch. In welch unerhörter Weise die städtische Selbstverwaltung für deutsch-nationale Parteizwecke mißbraucht wird, dafür liefert der Reichenberger „Vorwärts" einen klassischen Beweis. Er veröffentlicht eine lange Liste von solchen deutschen Bewohnern Reichenbergs, die oder deren Frauen bei tschechischen Gewerbetreibenden Einkäufe besorgt haben. In der Liste wird genau angegeben, bei wem und um welche Stunde und an welchem Tage der Einkauf besorgt wurde. Und diese Liste, die dem Verein „Deutsche Abwehr" übermittelt wird, der sich die Vernichtung der Existenzen der tschechischen Gewerbetreibenden zum Ziel gesetzt hat, ist mit Hilfe der Polizei und der Schutzleute aufgestellt. — So wird die städtische Polizei einer der bedeutendsten Städte in den Dienst der deutsch-nationalen Partei und des deutsch-nationalen Geldbeutels gestellt.

Holland.

Ein Protest gegen die Ausweisung südafrikanischer Arbeiterführer. Seit einigen Tagen hält sich der Genosse Hessel Poutsma, einer der von der Burenregierung aus Südafrika ausgewiesenen Arbeiterführer, in Holland auf, um in einer Reihe von Versammlungen die den Buren stammverwandte holländische Bevölkerung gegen die Brutalität der Burenregierung aufzurufen. In einer Besprechung, die Poutsma mit Redakteuren unseres Amsterdamer Parteiblattes hate, sprach er die Erwartung aus, daß bei den Wahlen für das südafrikanische Parlament, die spätestens im Frühjahr 1915 stattzufinden haben, der jetzigen Regierung Botha-Smuts gewaltig aufs Haupt geschlagen werde; die Siege der Arbeiterpartei bei den letzten Provinzialwahlen in Transvaal seien dafür eine Gewähr. Er (Poutsma) werde persönlich dem Minister Smuts im Wahlkreise Pretoria-West gegenübertreten, und er sei sicher, daß er ihn verdrängen werde. Diese Aussicht sei wohl auch der Grund, weshalb Smuts ihn habe ausweisen lassen, er fürchte ihn als politischen Gegner. Die gewaltige Erregung der englischen Arbeiter habe ihren Eindruck bei der Regierung Südafrikas auch nicht verfehlt, und die Protestaktion im stammverwandten Holland werde sicher auch in dieser Richtung wirken. Poutsma empfinder seine Ausweisung durch die Burenregierung auch um deswillen als besonders gemein, als er im Kriege gegen die Engländer den Buren große Dienste erwiesen habe, wie die Generale Herzog und De Wet ihm wiederholt mit bewegten Worten brieflich bezeugt hätten. Er glaube, daß die Abhängigkeit vom Minenkapital die Burenregierung auf den Weg dieser niedrigen Kampfesweise gebracht habe.

Am Karfreitag fand in Amsterdam ein von 3000 Personen besuchtes Meeting statt, das sich mit der südafrikanischen Reaktion beschäftigte. Für die holländischen Gewerkschaften sprach Henri Polak, für die sozialdemokratische Partei Vandergoes; und als Vertreter der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften war Adolf Cohen erschienen, der in seiner Ansprache eine Parallele zwischen der preußischen Reaktion und der englischen Freiheit zog, einer Freiheit, die freilich jetzt in Südafrika auf das russische Niveau herabgesunken sei. Die Lehre müsse daraus gezogen werden, daß nur vom Sozialismus und der internationalen Organisation die Befreiung der Arbeiterklasse zu erwarten sei. — Poutsma, der verbannte südafrikanische Arbeiterführer, schilderte in überaus fesselnder Weise das Erwachen der südafrikanischen Arbeiter. Er sprach die Erwartung aus, daß bei fortdauerndem Protest der europäischen Arbeiter die Burenregierung einlenken und die Rückkehr der Verbannten gestatten werde.

Frankreich.

Ein Empereur meldet sich! Prinz Viktor Napoleon richtete anläßlich der bevorstehenden französischen Kammerwahlen an den Vizepräsidenten des plebiszitären Ausschusses, General Thomassin, ein Schreiben, das eine scharfe Kritik des republikanischen Regimes enthält und als einziges Heilmittel eine Revision der Verfassung und direkte Wahl des Staatsoberhauptes bezeichnet. Die Allmacht der Parlamente, so heißt es in dem Schreiben unter anderm, hat notgedrungen eine schwache schwankende Regierungsgewalt zur Folge gehabt. Die Rechtspflege wird nicht mehr geachtet. Man muß ihr die zur Erfüllung ihrer hohen Aufgaben unabweisliche Unabhängigkeit zurückgeben. Die drückenden und vexatorischen Steuern beunruhigen alle Interessen. Das Parlament gibt aus, ohne zu rechnen. Das Budget, das fünf Milliarden übersteigt, hat seit fünf Jahren um eine Milliarde zugenommen. An diesem furchtbaren Anwachsen der Ausgaben hat das neue Militärgesetz nur einen verhältnismäßig kleinen Anteil. Unter den gegenwärtigen Umständen konnte nur die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit der Armee Kraft und das feste Gefüge verleihen, welches sie braucht, um die Größe Frankreichs zu sichern. Das Land nahm die schwer auf ihm lastende Militärreform mit bewundernswerter Selbstverleugnung hin. Wenn sich die Franzosen wieder einmal auf den Namen Napoleon einigen sollten, dann würde ich die hervorragenden Männer aller Parteien anrufen, um mit ihnen auf der Grundlage der Volkssouveränität eine Regierung fruchtbarer Tätigkeit und nationaler Versöhnung zu gründen. — Man sieht, der edle Prinz zieht alle Register. Er appelliert an die Steuerscheu der Kapitalisten, an die militaristische Verbohrtheit der „Patrioten", an den Unwillen weiter Kreise über das Cliquenwesen der Diätenschlucker und Ministeraspiranten, an die Empörung über die Justizskandale usw. Von allen diesen Übeln will er Frankreich erlösen. Man braucht nur die Verfassung zu ändern und ihn — wie Napoleon III. — zum Präsidenten zu wählen; zum Kaiser macht er sich dann schon selbst!

Schweden.

Die Feststellung der Wahlresultate geht außerordentlich langsam vor sich. Bis Dienstag lagen erst aus elf Wahlkreisen Wahlresultate vor. Im ganzen sind bisher gewählt: 37 Mitglieder der Rechten, 20 Liberale und 32 Sozialdemokraten. Die Rechte gewann 9 Sitze und verlor 1, die Liberalen verloren 10, die Sozialdemokraten gewannen 4 und verloren 2 Sitze. Der frühere liberale Finanzminister Freiherr v. Adelspärd ist wiedergewählt.

Bulgarien.

Skandalszenen in der Sobranje. Gegen Ende der gestrigen Sitzung der Sobranje kam es zu großen Skandalszenen, hervorgerufen durch den früheren Minister Burow von der Geschow-Partei, der gegen das Ministerium beleidigende Ausdrücke gebrauchte. Ein unbeschreiblicher Tumult entstand, weshalb die Sitzung unterbrochen, später aber wieder aufgenommen wurde.

Balkan.

Türkische Anleihe in Frankreich. Nach dem durch kaiserliches Irade sanktionierten provisorischen Gesetz, das Dschavid Bey ermächtigt, den in Paris abgeschlossenen Anleihevertrag zu unterzeichnen, beläuft sich die Anleihe auf 35 200 000 türkische Pfund zu 5 Prozent. Die unterzeichnete Konvention bezieht sich bloß auf den ersten Abschnitt der Anleihe im Betrage von 22 Millionen Pfund, deren Erträgnis insbesondere zur Bezahlung vor, während und nach den Kriegen in Tripolis und auf dem Balkan abgeschlossenen Vorschußgeschäfte sowie der anderen von der ersten Anleihe zahlbaren Vorschüsse und anderer kleinerer Schulden bestimmt ist. Da die Weganleihe im Betrage von 2½ Millionen Pfund mit der neuen Anleihe verbunden ist, wird nach Abzug dieser Summe ein Betrag, der vom Finanzministerium festgestellt wird, angewiesen werden, um die sofortige Inangriffnahme des Baues der Eisenbahn Samsun—Sivas und der Häfen von Jaffa und Haifa zu ermöglichen. Die Sanktionierung des Gesetzes erfolgte unter dem Vorbehalte der Genehmigung durch das Parlament nach dessen Wiederzusammentritt. — Als Vergütung für die Gewährung dieser Anleihe erhält Frankreich die Konzessionen folgender Eisenbahnen: 1. Die Eisenbahnlinie Samsun-Sivas-Kharput-Arghana, 2. die Eisenbahnlinie Arghana-Bitlis-Van, die bei Argahana mit der der deutschen anatolischen Eisenbahngesellschaft gehörigen Linie Arghana-Diarbekr zusammentrifft, 3. die Eisenbahnlinie Trapezunt-Erzerum, 4. die Eisenbahnlinie Erzerum-Erzingjan-Sivas, 5. die Linie Samsun-Konstantinopel. Außerdem bewilligte die Pforte in Syrien die Konzession einer Eisenbahn Rayak nach Ramleh, wobei man hofft, daß die englische Regierung erforderlichenfalls einer Verbindung mit dem ägyptischen Eisenbahnnetz zustimmen werde. Ferner bewilligte die Pforte Konzessionen für die Häfen von Jaffa, Haifa, von Alatisch-Tripolis im Mittelmeer und für die Häfen von Ineboli und Heraklea im Schwarzen Meer.

Mexiko.

Die Kämpfe werden mit wechselndem Erfolge fortgesetzt. Nach neueren Telegrammen haben die Bundestruppen am Montag San Pedro nach heftigen Kämpfen wieder genommen. Zu einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten hat die Verhaftung von amerikanischen Soldaten durch die Mexikaner Veranlassung gegeben. Nach einer Sitzung des Kabinetts sandte Präsident Wilson ein Ultimatum an den mexikanischen Kommandanten in Tampico, mit der Forderung, binnen 24 Stunden die amerikanische Flagge durch 21 Salutschüsse zu salutieren als Entschuldigung für die Verhaftung der amerikanischen Seesoldaten.

Zum Kampfe mit Insurgenten erschossen. Zwei Deutsche, namens Karl Jacobsen und Hans Duhme, unternahmen am Sonnabend einen Ausflug nach Ajusco. In den dortigen Bergen wurden sie durch eine Bande irregulärer Truppen aufgehalten. Um den Banditen Furcht einzujagen, feuerten die beiden Deutschen ihre Revolver ab, worauf die Räuber das Feuer erwiderten. Jacobsen erhielt einen Schuß in die Stirn und wurde sofort getötet, während Duhme mit Lassos gefesselt und von den Reitern nach Ajusco geschleppt wurde. Jacobsen, der aus Lübeck stammt, war 21 Jahre alt und weilte seit 3 Jahren in Mexiko. Die gerichtliche Untersuchung über den Tod des Deutschen Karl Jacobsen hat bisher das Folgende ergeben: Am 10. April unternahm Jacobsen mit einem Freund namens Duhme einen Ausflug in die Ajusicoberge. Da die Gegend von Aufständischen wimmelt, so waren sie

vor dem Ausflug gewarnt worden. Irrtümlicherweise sahen die beiden Ausflügler eine Anzahl von regierungstreuen Landgendarmen, die hinter ihnen herkamen, für Aufständische an. Während Duhme floh, schoß Jacobsen mit seinem Revolver auf die vermeintlichen Verfolger und tötete sich schließlich selbst mit seiner letzten Kugel. Seine Leiche ist auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 15. April.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen Differenzen haben alle Maurer auf dem Hochofenwerk ihre Arbeit eingestellt. Zuzug ist deshalb streng fernzuhalten.

Der Zweigvereinsvorstand des Bauarbeiterverbandes.

Achtung, Fabrikarbeiter! Die Arbeiter der Chemischen Fabrik Ahrensbök stehen mit der Firma in Lohndifferenzen. Zuzug ist deshalb fernzuhalten.

Die Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet morgen, Donnerstag, abend im Gewerkschaftshaus statt, worauf hierdurch besonders hingewiesen werden soll.

Eine Protestversammlung hält am Donnerstag, dem 16. April, der Zentralverband der Handelsleute und Berufsgenossen im Gesellschaftshaus „Monopol" ab. Herr Kleine-Steinkamp aus Berlin wird über die „Bedürfnisnachweisfrage im Reichstage" referieren. Alle Interessenten seien auf die Versammlung hingewiesen.

Die Schuhmacher beschlossen in ihrer letzten Mitgliederversammlung einstimmig, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern.

Die Arbeiten an der Puppenbrücke wurden gestern nachmittag von den Mitgliedern der Bürgerschaft in Augenschein genommen. Ihnen wurde durch die Bauleitung erklärt, wie man die Brücke durch eine Anzahl in der Scheitelhöhe der Brücke angebrachte hydraulische Pressen heben wolle. Von den tatsächlichen Ursachen, die zum Versinken des stadtseitigen Widerlagers der Brücke geführt haben, bekamen die Bürgerschaftsmitglieder ebensowenig zu hören wie von dem Widerlager selbst, das noch nicht freigelegt war, zu sehen. Und deshalb war doch die Besichtigung seitens der Bürgerschaft eigentlich nur gewünscht worden.

Eine Konferenz der Gemeindearbeiter für den Gau Lübeck-Kiel fand am Sonntag in der „Philharmonie" in Rostock statt. Die 22 Delegierten verteilen sich auf 6 Orte: Kiel 5, Lübeck 3, Wismar 2, Güstrow 1, Warnemünde 1 und Rostock 10. Als Vertreter des Hauptvorstandes waren Albin Mohs-Berlin und der Gauleiter Hermann Voth-Lübeck erschienen. Den Tätigkeits- und Situationsbericht gab der Koll. Voth-Lübeck in 1½stündiger Rede; er führte etwa folgendes aus: Wiederum können wir auf ein Jahr freudigen Schaffens und Wirkens für die Organisation zurückblicken. Wie in den Vorjahren, haben wir auch in diesem Jahre wieder einen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen. Ein Beweis, daß die städtischen Arbeiter immer mehr den Gedanken und die bittere Notwendigkeit der Organisation erfassen. Während wir im vorigen Jahre die Filiale Warnemünde neugewonnen haben, sind im letzten Geschäftsjahr zwei weitere Filialen hinzugekommen, und zwar die Filialen Brunsbüttel und Güstrow. Mithin sind dem Gau 7 Filialen angeschlossen. Die Mitgliederbewegung ist folgende: Am Schlusse des Jahres 1912 waren vorhanden: Kiel 494, Lübeck 381, Rostock 331, Wismar 59, Warnemünde 18, insgesamt 1283 Mitglieder. Im Jahre 1913 betrug die Zunahme in den einzelnen Filialen 221 Mitglieder. Der Mitgliederstand war: in Kiel 1. Quartal 513, 2. 537, 3. 558, 4. 572; Lübeck 1. Quartal 376, 2. 372, 3. 372, 4. 382; Rostock 1. Quartal 358, 2. 365, 3. 373, 4. 388; Wismar 1. Quartal 55, 2. 56, 3. 54, 4. 63; Warnemünde 1. Quartal 18, 2. 22, 3. 25, 4. 29; Brunsbüttel 1. Quartal —, 2. 19, 3. 28, 4. 32; Güstrow 1. Quartal —, 2. 13, 3. 28, 4, 27. Das gesamte Verhältnis der buchmäßigen und zahlenden Mitglieder in unserm Gau ist als ein gutes zu bezeichnen. Am Schlusse des Jahres 1912 betrug die Zahl der buchmäßigen Mitglieder 1283, der zahlenden 1216. Im 1. Quartal 1913 1322 buchmäßige und 1169 zahlende, im 2. Quartal 1408 buchmäßige und 1245 zahlende, im 3. Quartal 1446 buchmäßige und 1304 zahlende, im 4. Quartal 1494 buchmäßige und 1412 zahlende Mitglieder. In bezug auf die Kassenverhältnisse steht Kiel und Rostock an erster Stelle. Eine intensive Agitation des Gauleiters erstreckte sich auf die Orte Schwerin, Neumünster, Flensburg, Itzehoe und Kropp bei Schleswig. Leider ist es hier noch nicht gelungen, festen Fuß zufassen. Die Arbeiter sind dort teilweise im Fabrikarbeiter- oder Transportarbeiter-Verband organisiert, obgleich diese Organisationen gar nicht zuständig sind. Die örtlichen Verwaltungen gehen sogar so weit, daß sie vom Gemeinde- und Staatsarbeiter-Verband einberufene Versammlungen einfach unmöglich machen, indem sie ihre Mitglieder vom Besuch abhalten. Die Schweriner Gasarbeiter, die sich augenblicklich im Streik befinden, sind ebenfalls im Transportarbeiter-Verband organisiert. Ueberall wo unsere Organisation festen Fuß gefaßt hat, sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse schon wesentlich gebessert, während die andern städtischen Betriebe immer im Hintertreffen bleiben. Redner geht dann im besonderen auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Filialen ein. Auch im verflossenen Jahre wurden wieder Eingaben zur Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen gemacht. Teilweise sind Erfolge zu verzeichnen, zumal auch in Rostock. Mit der Erledigung der Lohnforderungen kam man von seiten der Stadtverwaltung freilich gleich dazu, der Organisation einen Fußtritt zu versetzen, indem man den Vorsitzenden der Filiale Rostock rückhaltlos aufs Pflaster warf. Man wollte die Organisation vernichten, aber das Gegenteil ist eingetreten; denn seit der Zeit ist schon wieder ein Zuwachs von 26 Mitgliedern vorhanden. Der Aufschwung der Filiale Kiel ist ebenfalls sehr gut. Die Differenzbezahlung zwischen Lohn- und Krankengeld wird für ein volles Jahr gewährt. Die gelbe Sumpfpflanze ist ein totgeborenes Kind und in ihren Erwartungen bitter getäuscht. Ein denkender Arbeiter ist eben für eine derartige Organisation nicht mehr zu haben, die Erfahrung haben die Kieler Gründer schon längst eingesehen. Von der Notwendigkeit einer allgemeinen Aufbesserung der Arbeiterlöhne ist die Lübecker Stadtverwaltung noch nicht zu überzeugen. Dahingegen hat man eine Weihnachtsprämie eingeführt von 60 Mark; diejenigen welche erst 3 Jahre beschäftigt sind, erhalten 20 Mark; diejenigen unter einem 3-Jahresdienst erhalten nichts. Das ist die „Wohltätigkeit" der Lübeckischen Stadtverwaltung! In Güstrow und Wismar sind leider noch keine Erfolge, die man als nennenswert bezeichnen kann. Wenn wir auch im allgemeinen mit unserer Aufwärtsentwicklung zufrieden sein können, so ist noch immer ein großes Tätigkeitsfeld vorhanden. Dieses zu beackern sind unsere Hauptaufgaben der Gegenwart und der Zukunft. (Bravo.) In der Diskussion wurde dann von den einzelnen Vertretern der Filialen eingehend über die örtlichen Verhältnisse Bericht erstattet. Die Vertreter von Kiel zerpflückten noch einmal das Gebaren der gelben Organisation und legten eingehend die Lohn- und Arbeitsverhältnisse dar. Der Vertreter von Güstrow erklärt, daß die Frauen mehr zum Versammlungsbesuch herangezogen werden müssen, damit sie sich mehr mit den Aufgaben einer wirtschaftlichen Organisation vertraut machen. Die Hausagitation ist und bleibt die erfolgreichste und hat den Mitgliederstand jetzt auf 42 gebracht. Der Vertreter von Lübeck erklärt, daß die Mitgliederzunahme nicht im entferntesten ihren Hoffnungen entspricht. Der Versamlungsbesuch sei ein sehr schlechter. Notwendig wäre es, daß der Gauleiter von Zeit zu Zeit Vorträge hält, um die Mitglieder mehr für unsere Ideen zu interessieren. Der Vertreter von Wismar führt aus, daß das Tätigkeitsfeld in den kleinen Filialen ganz anders gestaltet ist, wie in den größeren. Die Fluktuation ist in Wismar recht bedauerlich. Der Mitgliederstand ist gegenwärtig ein sehr guter. Der Vertreter von Rostock geht ebenfalls noch einmal auf den Erfolg der Rostocker Kollegen ein, und nagelt die rückständige Wellanschauung der Rostocker Stadtverwaltung fest. Mit anerkennenswerter Geduld und zähem Kampfe war es auch den Rostocker Kollegen möglich, geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse an Stelle der willkürlichen Lohnzahlung zu setzen. Im allgemeinen wurde von allen Vertretern die Tätigkeit des Gauleiters anerkannt. Alsdann ergriff Mohs-Berlin das Wort und ging auf den Kieler Streik ein. Obgleich der Streik bereits in Vergessenheit ist, so müssen wir doch konstatieren, daß der Kampf uns alle noch heute ein leuchtendes Beispiel ist. Nach 10wöchigem Kampf war noch kein einziger Streikbrecher vorhanden. Im großen und ganzen bleibt unserm Gau noch recht viel Arbeit. Verkehrt ist es, wenn man die Mitgliederbewegung auf den Gauleiter aufbaut. In erster Linie sind die Funktionäre und Vertrauensleute die Träger der Organisation. Nur die innere Organisation muß den Gauleiter beschäftigen. Die Verkürzung der Arbeitszeit muß eine Spezialforderung für uns sein. Betreffs der Grenzstreitigkeiten kann man nur erwidern, daß diese erst beseitigt werden, wenn an Stelle des heutigen Systems die Betriebsorganisation gesetzt wird. Die Maßnahme der Lübecker Stadtverwaltung betreffs der Weihnachtsprämien sind zu verurteilen. Durch die „Vergünstigung" will man sich die Arbeiter gefügig machen! Notwendig ist es, daß der Gauleiter belehrende Vorträge hält, damit die Kollegen zu wahren Klassenkämpfern erzogen werden. Arbeiten wir in diesem Sinne mit dem Gauleiter Hand in Hand, dann wird der sichere Erfolg nicht ausbleiben. In dem Schlußwort erklärte der Gauleiter Voth, daß es nicht möglich war, von der Filiale Brunsbüttel einen Delegierten zu entsenden. Weiter werden noch einige Anfragen beantwortet. Der 2. und 3. Punkt der Tagesordnung beschäftigte sich mit den Anträgen zum Verbandstag. Mohs referierte eingehend über die Statuten-Vorlage des Verbandsvorstandes. Eine Beitragserhöhung wird auf diesem Verbandstag nicht vorgenommen. Die Diskussion der einzelnen Anträge war eine lebhafte, ein Beweis, daß alle Kollegen sich der regen Mitarbeit an der Ausgestaltung des Verbandsstatuts widmen. Schließlich gelangte der Antrag Kiel: Die nächste Konferenz im Jahre 1915 in Kiel abzuhalten, einstimmig zur Annahme. Nach einem anfeuernden Schlußwort der Kollegen Mohs und Voth, wurde die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

b. **Schwurgericht** am 15. April. Der „berühmte" 10000-Nebenverdienst — ein Meineidsverfahren die Folge. In bürgerlichen Blättern liest man häufig kleine verführerische Inserate, wonach geschäftsgewandte Leute ohne besondere Spezialkenntnisse reichen Nebenverdienst erhalten können. Wie es damit beschaffen ist, haben wir schon oft klargemacht. Würde nämlich das Geld so leicht zu verdienen sein, brauchten die gerissenen Geschäftsleute keine Mittelspersonen, sondern würden es auf geradem Wege selbst einsacken. Im hiesigen General-Anzeiger suchte die Berliner Firma Wolf u. Sohn für eine Vertriebssache Leute, die jährlich 12 000—15 000 Mark Nebenverdienst erzielen konnten. Auf dieses Inserat hin wandte sich der 25jährige Landwirt Jaacks aus Dunkelsdorf bei Ahrensbök an die Firma, die umgehend antwortete, er möge nach Lübeck ins Hotel International kommen, wo ihr Reisender anwesend sei. Ausgemacht war, daß der Landwirt ein Taschentuch als Kennzeichen in der Hand tragen sollte. Sofort beim Eintritt in das Restaurant trat auf den fragend Umsichschauenden ein Herr zu, der sich erkundigte, ob er Jaacks sei. Nach flüchtiger Bekanntschaft schlug der Reisende Dr. Riesefeld vor, erst mal Lübeck anzuschauen, man könne das Geschäft ja nachher besprechen. Im Café Hodermann wurden einige Glas Bier getrunken, und erst bei der Zurückkehr ins Hotelzimmer, als Jaacks auf dem Sofa saß, kam der Reisende mit der Sprache heraus. Es handelte sich um Handtuchspinte mit 20 Reklameschildern, die an Wirtschaften, Restaurants und Hotels verkauft werden sollten, und zwar zu einem Preis von 18 Mark. Von dem Reinverdienst sollten 80 Prozent dem Verkäufer, 20 Prozent der Firma zufallen. Voraussetzung des Geschäfts war jedoch, daß Jaacks 3000 Mark Kaution stellte, die der Firma Wolf u. Sohn u. a. als garantierte Gewinnsicherheit dienen sollten. Dem Uebernehmer sollte es unbenommen sein, Handtuchspinte und Reklameschilder anderswo herstellen zu lassen, immer vorausgesetzt natürlich, daß der vereinbarte Gewinn abgeliefert wird. Ein entsprechender Vertrag wurde dem Landwirt vorgelesen, nach dem die Vertretung für die drei Hansestädte auf etwa 6 Jahre übertragen werden sollte und in dem weiter davon die Rede war, daß nach Zahlung der 3000 Mark weitere Verkaufsvorschriften nicht gemacht würden, auch dann nicht, wenn Jaacks den Vertrieb einem andern übergeben würde. Aber auch dann mußte der Uebernehmer die 20 Prozent an Wolf u. Sohn abliefern. Nachdem der Reisende alles recht nett geschildert und mundgerecht gemacht hatte, bedeutete er dem Landwirt, daß er sich bald entschließen müsse, da noch andere Leute auf den Vertriebsartikel warteten. Würde der Vertrag nicht bis zum 20. März 1913 durch Zahlung der Kaution bekräftigt, sei er hinfällig. Schließlich unterschrieb ihn Jaacks mit einer „Patentfeder", die ihm der Reisende überreichte. Vor dieser feierlichen Handlung reichte Dr. Riesenfeld dem Angeklagten ein Stück Papier, auf dem dieser einmal durch Schreiben seines Namens versuchen sollte, ob die in Amerika für 48 Mark gekaufte „Patentfeder" auch Tinte hergebe, da sie manchmal versage. Damit glaubte Jaacks die Geschichte eingeleitet, die ihn bald zum reichen Manne machen sollte. Die Firma bestätigte den Eingang des Akzeptes und wünschte gutes Geschäft. Auf alle Briefe antwortete Jaacks, auch auf diesen, obwohl er gar keine Ahnung davon hatte, was ein Akzept war. Uebrigens fehlten Jaacks völlig die Mittel, um die 3000 Mark zu bezahlen. Wohl hoffte er, von seiner Mutter Geld zu bekommen, ein Bauunternehmer Kr. schuldete ihm 2000 Mark. Jaacks schrieb an die Firma, es sei ihm unmöglich, die Kaution zu stellen, da er durch schlechte Menschen sein Geld verloren habe. Er sei bereit, ohne Kaution das Geschäft zu betreiben. Aber da kam Jaacks an die falsche Adresse. Die Firma protestierte, und erst jetzt erkundigte sich Jaacks näher, um was es sich handelte und was da zu machen sei, denn es war ihm nach seiner Angabe völlig unbewußt, einen Wechsel unterschrieben zu haben. Es wurde ihm das Armenrecht verliehen. Die Klage war in Berlin anhängig, und nach dem Verlauf leistete Jaacks am 10. Juni 1913 vor dem hiesigen Amtsgericht einen Eid, nachdem er keinen Wechsel unterschrieben habe, weil er von einem solchen nichts wußte. Im Vertrag war von einem Wechsel keine Rede. Die Anklage wirft nun dem Angeklagten vor, an jenem Tage wissentlich einen Meineid geleistet zu haben, während der Angeklagte dieses Verbrechen bestreitet und entweder glaubt, daß seine Unterschrift nachgeahmt oder das vorgelegte Papier erst nachher ausgefüllt wurde. Jaacks war zur Zeit des Vertragsabschlusses stellenlos, wurde nachher auf die Aufregungen hin krank und kam einige Zeit nach der Heilanstalt in Strecknitz. Seine Mutter erklärt auch, daß er stets behauptet habe, keinen Wechsel unterschrieben zu haben; würde es der Fall gewesen sein, dann hätte sie auch für die 3000 Mark gesorgt. Zur Verhandlung, die Landgerichtsrat Dr. Schrader führt, sind 7 Zeugen und 3 Sachverständige geladen. Das Ergebnis bringen wir morgen.

Warnung für Auslandreisende. In der „Nordd. Allg. Ztg." wird darauf hingewiesen, daß es in letzter Zeit wiederholt vorgekommen ist, daß Deutsche im Ausland unter dem unbegründeten Verdacht der Spionage festgenommen und erst nach längerer Untersuchungshaft wieder freigelassen worden sind. Die Betroffenen hatten sich meist dadurch der Spionage verdächtig gemacht, daß sie an militärisch wichtigen Stellen photographierten oder zeichneten und sich, zur Rede gestellt, über ihre Person nicht genügend ausweisen konnten. Es wird dann hervorgehoben, daß der deutsche Konsul oder der diplomatische Vertreter des Reiches nicht viel helfen kann, da er sich in die Gerichtsbarkeit des fremden Staates nicht einmischen darf. Den in das Ausland reisenden deutschen Staatsangehörigen wird darum empfohlen, sich mit einem ordnungsmäßigen Auslandspaß zu versehen und im Auslande nicht ohne Einholung der Erlaubnis der zuständigen Behörden oder nach Feststellung, daß kein Verbot entgegensteht, zu zeichnen oder zu photographieren.

pb. **Verhaftungen.** Festgenommen wurden eine Arbeiterin wegen Diebstahls und ein Arbeiter wegen Fahrraddiebstahls.

pb. **Diebstähle.** Am zweiten Ostertage, gegen 10 Uhr abends, sind von einem im hiesigen Hafen liegenden Dampfer zwei Kompaßlampen aus Messing und zwei braun gestrichene viereckige Schiffslaternen gestohlen worden. — Am ersten Ostertage ist in einem Vergnügungslokal bei Lübeck ein graumelierter, mit zwei Reihen Knöpfen, Sammetkragen, Sammettaschen und schwarzem Futter versehener Winterüberzieher von einem Kleiderhalter gestohlen worden.

Sterblichkeitsstatistik. In der Woche vom 22. bis 28. März sind nach den Veröffentlichungen des Kais. Gesundheitsamts von je 1000 Einwohnern, auf das Jahr berechnet, als gestorben gemeldet in: Aachen 17,3, Altona 14,2, Augsburg 20,1, Barmen 8,5, Berlin 13,5, Berlin-Schöneberg 13,6, Berlin-Wilmersdorf 8,4, Bochum 15,6, Braunschweig 16,4, Bremen 12,1, Breslau 20,1, Charlottenburg 11,2, Chemnitz 14,7, Danzig 17,9, Dortmund 12,9, Dresden 13,7, Duisburg 12,8, Düsseldorf 9,8, Elberfeld 9,8, Erfurt 14,4, Essen 8,4, Frankfurt a. M. 12,7, Gelsenkirchen 13,2, Halle 12,7, Hamborn 16,5, Hamburg 13,2, Hannover 13,7, Karlsruhe 17,2, Kassel 11,1, Kiel 11,4, Königsberg 18,4,, Köln 11,5, Krefeld 9,0, Leipzig 14,8, Lübeck 11,2, Magdeburg 13,6, Mainz 15,4, Mannheim 13,9, Mülheim a. d. R. 9,0, München 14,7, Neukölln 7,5, Nürnberg 11,7, Plauen i. V. 11,4 Posen 21,7, Saarbrücken 11,6, Stettin 14,0, Straßburg 15,2, Stuttgart 14,6, Wiesbaden 10,3, London 16,5, Paris 20,5, Wien 16,7.

Das Hansa-Theater macht ab 16. April das Lübecker Publikum mit der Uraufführung des sensationellen Fliegersketsches „Der schwarze Passagier", Text von Dellinger, Musik vom Kapellmeister Brenner, bekannt. Es ist ein Fliegerdrama in den Lüften, das sich vor dem Beschauer abspielt. Lucie Warelli-Wehrsen, der als Künstlerin ein guter Ruf vorangeht, wird als Fliegerin Sorika eine Probe ihres reichen Könnens geben. Professor Klar schreibt in der „Vossischen Zeitung" u. a.: „Lucie Warelli-Wehrsen ist eine Künstlerin von großer dramatischer Gestaltungskraft, sie verfügt über echte warme Herzenstöne. Sie ist jubelnd in ihrer Freude, packend in ihrem Schmerz. Ich neige nicht zur Uebertreibung, doch muß ich sagen, daß sie eine Künstlerin von großem starken Talent ist." Dieser interessante Premièrenabend dürfte ein schöner, voller Erfolg werden.

Neues Stadttheater. Am Freitag, dem 17. April, findet im „Tannhäuser" das erste von den zwei schon angekündigten Gastspielen der Kammersängerin Eva v. d. Osten vom Dresdner Hoftheater statt. Die vielseitige Künstlerin zählt die beiden Wagnerschen Schöpfungen „Elisabeth" und „Elsa" zu den besten ihrer eindrucksvoll ausgearbeiteten Partien. Für heute ist die populäre Oper „Der Troubadour" angesetzt worden.

Hamburg. Scharfmacherprovokationen im Hamburger Holzgewerbe. Am Karfreitag kamen die Hamburger Mitglieder des Holzarbeiterverbandes in einer stark besuchten Versammlung zusammen, um zu dem Verhalten der Unternehmer in der Schlichtungskommission Stellung zu nehmen. Ganz offenbare Tarifverletzungen werden von den Unternehmern gedeckt, Umgehungen beschönigt und ausgesprochene Mißachtungen der Tarifinstanzen entschuldigt. Dieser Zustand ist unerträglich geworden. Vor einigen Tagen kam es zum Bruch, als der Vorsitzende der Schlichtungskommission mit Ordnungsrufen und Wortentziehung gegen die Vertreter der Arbeiter vorging; die Holzarbeiter verließen unter Protest die Sitzung. Allem Anscheine nach wollen die Führer des Unternehmerschutzverbandes, unter deren augenfälliger Regie die Sache vor sich geht, durch eine systematische Herabdrückung bestimmter Tarifpositionen der Vertragsbewegung des nächsten Jahres vorarbeiten. Dazu scheint ihnen die immer noch flaue Konjunktur geeignet. Die Versammlung protestierte in einer Resolution entschieden gegen die skizzierten Vorgänge und kündigte den energischsten Widerstand gegen die Angriffe auf die Vertragsbestimmungen an.

Hamburg. Aus der Bürgerschaft. Von den Eingängen, die am Mittwoch der Bürgerschaft zur Kenntnis gebracht wurden, ist ein Senatsantrag von besonderer Bedeutung, der die Einsetzung einer Behörde für das Eisenbahnverkehrswesen fordert. Auch die Straßeneisenbahnen sollen dieser Behörde unterstellt werden. Ihr sollen angehören zwei Mitglieder des Senats, vier von der Bürgerschaft erwählte Mitglieder, und je ein Delegierter der Finanzdeputation, der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe und der Baudeputation. Die neue Behörde tritt an die Stelle der beiden Senatskommissionen für die Eisenbahnen und für die Stadt- und Vorortbahnen, deren Bureaus und Techniker sie übernimmt. Der größte Teil der umfangreichen Tagesordnung wurde glatt erledigt. Eine größere Debatte rief nur der Senatsantrag hervor, für den Arbeitsnachweis der Patriotischen Gesellschaft eine Beihilfe von 30 000 Mk. zu gewähren. Diese staatliche Subventionierung des Arbeitsnachweises, die schließlich zur Einführung des staatlichen Arbeitsnachweises führen wird, mißfällt ganz besonders dem Sozialistentöter Dr. Max Westphal (L.), der den Arbeitsnachweis als Kampfobjekt oder richtiger als Maßregelungsinstitut aufrechterhalten möchte. Er und mit ihm Herr Sann (R.) beantragten deshalb Ueberweisung des Senatsantrages an einen Ausschuß. Die Genossen Weinheber, Stolten und Winnig bereiteten den beiden Gegnern eines staatlichen unparteiisch geleiteten Arbeitsnachweises eine kräftige Abfuhr. Genosse Stolten erkannte offen an, daß sich die Patriotische Gesellschaft bei der Zerfahrenheit der Verhältnisse hier in Hamburg auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises durch ihr Eingreifen ein Verdienst erworben habe,

Der Hinweis Dr. Max Westphals auf den Facharbeitsnachweis der Maler und Lackierer, der von der Patriotischen Gesellschaft in einwandfreier Weise verwaltet wird, gab Genossen **Stolten** Veranlassung zu der Erwiderung, wer gegen die weitere Ausdehnung der Arbeitsnachweise der Patriotischen Gesellschaft auch auf andere gewerbliche Berufe sei, bekenne dadurch, daß er eine gesunde Regelung des Arbeitsnachweises fürchte, daß er den Arbeitsnachweis nur als Kampfmittel benutzen wolle. Und Genosse **Winnig** ergänzte diese Ausführungen noch dahin, daß die Regelung der Frage des Arbeitsnachweises eine der vornehmsten sozialpolitischen Aufgaben des Staates sei. Der Senatsantrag wurde angenommen. Ebenfalls ein Antrag Hirsch, der leider die Erwartung ausspricht, daß für den Nachweis gewerblicher Arbeiter eine Gebühr erhoben werde in Höhe der Kosten, die durch die Vermittlung entstehen. Gegen die Bewilligung von 20 000 Mark an den Hamburgischen Landesverband für Jugendpflege, die der Senat beantragt, sprach Genosse **Umland**, indem er darauf hinwies, daß wohl für das Wohl der Jugend gesorgt werden müsse, aber in unparteiischer Weise. Das sei beim Hamburgischen Verband für Jugendpflege aber nicht der Fall. Der Senatsantrag wurde natürlich angenommen.

Altona. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich gestern nachmittag auf einer Weide gegenüber dem Lunapark, auf der die Schausteller ihre Wagen untergebracht haben. Dort spielten mehrere Knaben mit einer Flasche, die plötzlich mit lautem Knall explodierte. Einem zehnjährigen Knaben wurde der ganze Oberkörper zerfleischt. Man brachte den Jungen ins Krankenhaus, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag. Die Flasche soll Karbid enthalten haben. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Preetz. Im Streit erstochen. In der Nacht auf den 2. Ostertag wurde der Knecht Gartschka auf dem Wege von Löplin nach Nettelsee von drei Knechten angehalten und bedroht. Er ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und mit Knüppeln angegriffen. Darauf zog Gartschka sein Messer, stach es einem der Angreifer, einem 18jährigen Knecht aus Nettelsee, in den Hals und entfloh dann. Der Verletzte brach schwerverletzt zusammen und starb, da niemand Hilfe herbeiholte. Die Leiche des Getöteten wurde erst am Montag morgen auf der Chaussee gefunden und der Täter bald darauf in der Person des G. ermittelt.

Neumünster. Eisenbahnunfall. Am Sonnabend, abends zwischen 6 und 7 Uhr, fand, wie amtlich gemeldet wird, auf Bahnhof Neumünster durch Auffahren eines Rangierzuges auf einen haltenden Teil ein Zusammenstoß statt, dessen Ursache durch eine eingeleitete Untersuchung ermittelt wird. Durch den ziemlich starken Anstoß wurden 15 Reisende leicht verletzt. Die gleich nach dem Vorkommnis eintreffenden Ärzte stellten fest, daß die Verletzungen nur geringfügig waren und die Reisenden daher die Fahrt fortsetzen konnten. Bei dem Anstoß hat eine geringe Beschädigung einiger Personenwagen stattgefunden. Ein solcher war aus dem Geleise gesprungen und ist durch Personal der hiesigen Hauptwerkstatt wieder in das Geleis gebracht. Die durch das Vorkommnis eingetretenen Verspätungen waren nur geringfügig.

Kiel. Selbstmord eines Ehepaars aus Hamburg. Am Vormittag des zweiten Ostertages hat in einem in der Nähe des hiesigen Personenbahnhofs belegenen Hotel ein am 9. April aus Hamburg zugereistes Ehepaar seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Wie aus den Umständen hervorgeht, hat der Mann zuerst seine Frau erschossen und alsdann die Waffe gegen sich selbst gerichtet. Beide hatten sich als Architekt Haupt und Frau aus Hamburg in das Fremdenbuch eingetragen.

Homfeld (Westholstein). Ein Großfeuer brach am 1. Ostertage abends zwischen 8 und 9 Uhr auf dem Grundstück des Hofbesitzers Heeschen aus. Vernichtet sind Wohnhaus, Viehhaus und Pferdestall. Vieh und Pferde konnten aus den brennenden Gebäuden gerettet werden. Ebenso gelang es, einen großen Teil des Mobiliars in Sicherheit zu bringen. Mitverbrannt sind das landwirtschaftliche Inventar und die Erntevorräte. Es liegt der Verdacht vor, daß der Besitz böswillig in Brand gesteckt worden ist.

Wedel. Mordversuch und Selbstmord. Der polnische Arbeiter Gezurke, hierselbst, verfolgte die Witwe **Lühring**, bei der er früher wohnte, mit Heiratsanträgen, die jedoch abgewiesen wurden. Am ersten Ostertage drang Gezurke in die Wohnung des Küpers Etzold, wo die Witwe Lühring sich aufhielt und gab auf sie drei Schüsse ab, die ein Auge, den Oberarm und den Rücken trafen. Dann jagte sich der Täter eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Die Schwerverletzte wurde dem Marienkrankenhause in Hamburg zugeführt.

Schwerin. Angst vor dem Reichstag. Es ist mitgeteilt worden, daß der mecklenburgische Minister Dr. Bossart im „Berliner Tageblatt" seine Ansichten über die mecklenburgische Verfassungsreform aussprach und daß er als letztes Hilfsmittel schließlich den Reichstag und Bundesrat ansieht. Besonders gegen die Möglichkeit, daß die mecklenburgische Verfassungsfrage vom Reichstag entschieden werden könne, tobt die Scharfmacherpresse. Die „Berliner Neuesten Nachrichten" fürchten darin „einen **Präzedenzfall** für die gelegentliche Oktroyierung einer **preußischen Verfassungsreform**" und bemühen sich, jetzt schon den Bundesrat auf die Ablehnung eines solchen Gesuches der mecklenburgischen Regierung festzulegen. — Unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen ist allerdings ohnedies die Gefahr nicht groß, daß aus dem Bundesrat eine brauchbare Verfassung herauskommen könnte.

Friedland i. M. Von einem Automobil überfahren und getötet wurde hier am Sonntag die Ehefrau eines Arbeiters. Der erst 17jährige Führer des Autos ist verschwunden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: **Paul Löwigt**, für den gesamten übrigen Inhalt **Johannes Stelling**. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

D. T. V.

Vorstands-Sitzung
am Donnerstag, dem 16. April
abends 8½ Uhr
Der Vorstand.

Elise Schwarz
Martin Meyer
Verlobte. (3150
Selmsdorf. Ostern 1914.

Für die aus Anlaß unserer Hochzeit überaus zahlreichen Gratulationen und Geschenke, insbesondere den Sangesbrüdern des Chorvereins unsern herzlichsten Dank. (3133
Johannes Kähler und Frau
Luise, geb. Kratzki.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlichst (3147
E. Lewerenz und Frau,
geb. Wulff.

Gesucht von ein. Arbeiter-Witwer sofort eine **Haushälterin.** (3138
Näheres Warendorpstraße 19, part.

Gesucht ein Junge nach dem Lande, Nähe Lübeck.
3134) Ludwigstraße 32, I.

---

1 bis 2 leere Zimmer mit Kochgelegenheit zu sofort zu vermieten.
3141) Lützowstraße 1 a.

Junges Ehepaar sucht zum 1. Juli abgeschl. Zwei-Zimmer-Wohnung. Zu erfragen bei **Schröder**, Steinrader Weg 5, I. (3142

---

2 schl. Bettstelle zu verk.
3152) Ziegelstraße 1 f, part.

Heckbauer billig zu verk.
3153) Wakenitzmauer 33, I.

Schlafstubeneinrichtung
fortzugsh. sofort billig zu verkaufen.
Hansastr. 160, III. l. Konsumgebäude.

Eine **Bettstelle** mit Matratze 12 Mk. und eine **Garderobe** mit Gardine 8 Mk., zu verkaufen.
3146) Engelsgrube 70, III.

Saatkartoffeln
Rosen und Erfurter Perle, 10 Pfd. 50 Pfg. **Eisermann**, Gneisenaustraße 6. (3145

Pflanz- und Eßkartoffeln
zu verkaufen.
3143) Brockesstraße 18, part.

Verloren am 1. Ostertag eine silb. **Halskette m. Medaillon** (Herzform) von Neulauerhof bis Sonnigstraße. Abzugeben gegen Belohnung Schwingstr. 27, p. (3139

Beerdigungs-Institut „Pietät".
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattungen.
Ueberführungen
mit eigenem Transportwagen.
Großes Lager von **Särgen** und **Einkleidungen** jeder Art.

Glasscheiben
aller Art billigst, Kitt, Draht, Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung.
Hüxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Plakate

betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstr. 46.

Carl Folkers
Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Beerdigungs-Institut St. Lorenz-Süd

Uebernahme ganzer Beerdigungen für hier und auswärts zu den kulantesten Bedingungen. Einkleidung jeder Art. 3133
Wilh. Stetenbuhr Dornestr. 20a. Fernspr. 2502.

Ansichts-Karten
empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 47
Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Große
Protest-Versammlung

am Donnerstag, dem 16. April, abends 8½ Uhr im Gesellschaftshaus „Monopol", Johannisstraße 25.

Thema:
1. Bedürfnisnachweisfrage im Reichstag.

Referent: **Kleine-Steinkamp, Berlin.**
2. Freie Diskussion.

Aufgabe eines jeden Fisch-, Frucht- und Straßenhändlers, Hausierers, Markt- und Messebesuchers, sowie verwandten Berufsgenossen muß es sein, in dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen, da es sich um die Existenz des gesamten Ambulantenstandes handelt.
Zentralverband der Handelsleute u. Berufsgenossen Deutschl.
Sitz Berlin. (Sektion Lübeck.) (3137

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Achtung!
Hausstandslumpen, per Kilo 6 Pfg., Neutuch per Kilo 40 Pfg. Eisen, Metall, Tau, Zeitung, Hasen- und Kaninchenfelle
zu hiesigen Tagespreisen.
Postkarte genügt!
K. Kleinfeld
Waisenhofstraße 25, Tel. 2430.
Rensefeld, Pariner Straße 17,
145) Telephon 1503.

Allgemeine
Ortskrankenkasse
in Lübeck.

Ordentliche
Ausschußsitzung
der Vertreter
am Mittwoch, d. 22. April 1914
abends 8½ Uhr
in Kempfers Gesellschaftshaus
(Bürgerverein) Königstraße 25.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht und Rechnungsablage.
2. Bericht des Rechnungsausschusses, Abnahme der Jahresrechnung und Entlastung des Vorstandes.
3. Genehmigung des Arztvertrages.
4. Errichtung von Melde- und Zahlstellen.
5. Genehmigung der Dienstordnung.
6. Sonstige Angelegenheiten.

Bei Behinderung des Ausschußmitgliedes wird der Vertreter zugezogen, wenn dies spätestens 3 Tage vor der Sitzung bei der Kasse beantragt wird.

Die Ersatzmänner der Ausschußvertreter können der Versammlung als **Zuhörer** beiwohnen.

Lübeck, den 8. April 1914.
Der Vorsitzende des Vorstandes:
Saarburger. (3136

Zentralverband der
Zimmerer!

Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 16. April
abends 8½ Uhr.
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Gewerkschaftshaus.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1914.
3. Maifeier.
4. Innere Verbandsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3140) **Der Vorstand.**

Sozialdemokratische Frauen.

Versammlung

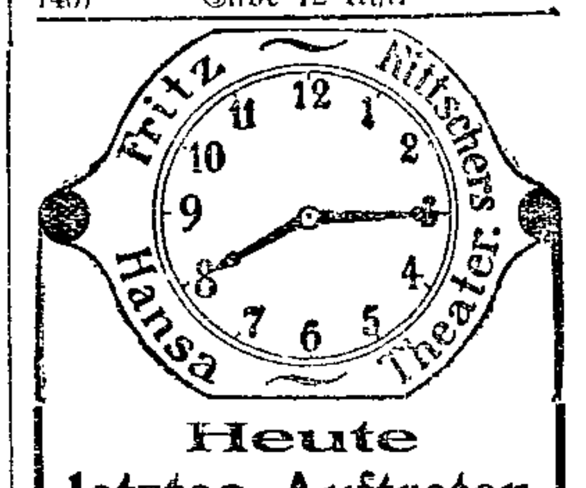
am Donnerstag, dem 16. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstr. 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Kassen- und Bibliotheksbericht.
2. Vortrag des Genossen **Rypel** über „Ursachen und Wirkungen der Fleischteuerung".
3. Verschiedenes. (Besichtigungen und Ausflüge.)

Zahlreiches Erscheinen erwartet
3149) **Die Einberuferin.**

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
146) Ende 12 Uhr.



Heute
letztes Auftreten
Hartenstein-Gastspiel
Der Stolz der 3. Kompagnie.

Alles muß lachen.
Vorher der erstkl. Variété-Teil mit seinen auserlesensten Darbietungen.
Anfang 8¼ Uhr.
Billett-Vorverkauf: Rechte Seite bei Friedr. Sager, Am Kohlmarkt, linke Seite bei Friedrich Nagel, Am Markt. (3148

Neues Stadttheater

Mittwoch, den 15. April 1914:
Außer Abonnement. Mittelpreise.
Anfang 8¼ Uhr. Ende 11 Uhr.
Der Troubadour.
Oper v. G. Verdi.

Donnerstag, den 16. April 1914:
Anfang 7½ Uhr. Ende 10¾ Uhr.
Girofle-Girofla.
Operette von Lecocq.
Mittelpreise. (3135

Freitag, den 17. April 1914:
Anfang 7½ Uhr. Ende 11 Uhr.
Gastspiel der k. k. Kammersängerin
Eva v. d. Osten:
Tannhäuser
von R. Wagner.
Erhöhte Preise.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 87. Mittwoch, den 15. April 1914. 21. Jahrg.

Wie man in Ostpreußen die „Leutenot“ bekämpft.

Die Zeit der Feldarbeit naht heran; da müßte, sollte man meinen, den Agrariern daran gelegen sein, ihre Arbeiter etwas besser als sonst zu behandeln, um sie zum Bleiben auf der gesegneten Klitsche zu veranlassen. Daß dem nicht so ist, zeigt folgender Vorgang, der sich auf dem einem Herrn Reich gehörigen Gute Schwesternhof bei Nautzken im Kreise Labiau zutrug. Dort bekam am Freitag, dem 3. April, der Arbeiter Schiffkowski infolge eines Einsprungs im Rücken so heftige Schmerzen, daß er nicht weiterarbeiten konnte. Sch. schleppte sich nach seiner Wohnung und legte sich ins Bett. Am Sonnabend versuchte Sch. aufzustehen, mußte es aber unterlassen, da er sich wegen der Schmerzen nicht anziehen konnte.

Gegen 1/26 Uhr abends erschien der Gutsinspektor Kepp in der Wohnung des Sch. und fragte, was los sei. Als ihm geantwortet wurde, Sch. sei krank, forderte Kepp die Kinder des Arbeiters auf, hinauszugehen, er werde den Vater kurieren, daß er gleich liegen bleibe. Der Arbeiter veranlaßte seine Kinder in der Stube zu bleiben. Nun fiel der Inspektor über den im Bett liegenden Mann her,

schlug ihn mit seinem eichenen Stock über den Kopf,

versetzte ihm mehrere Faustschläge ins Gesicht und spie ihm auch ins Gesicht.

Als der Arbeiter dann seine Wohnung verlassen wollte, um sich zum Arzt zu begeben, vertrat ihm der Inspektor den Weg. So blieb dem Manne weiter nichts übrig, als durch das nach hinten gelegene Fenster zu entweichen.

Der Arzt stellte fest, daß Sch. krank sei und verschrieb ihm eine Medizin zum Einreiben. Weiter stellte der Arzt Verletzungen fest, die von Stockschlägen herrühren können.

Als der Arbeiter fortgegangen war, ließ der Inspektor das dem Sch. gehörige Holz fortholen und nahm ihm seine beiden Ferkel aus dem Stalle. Sch. hatte die Schweine vom Gute gekauft; 20 Mk. hatte er darauf bezahlt und die restlichen 16 Mk. sollten ihm nach Verabredung von seinem 23 Mk. betragenden Lohn abgezogen werden. Für den ganzen Monat März aber hat Schiffkowski keinen Lohn bekommen.

Der Arbeiter trug zunächst sein Anliegen dem Gemeindevorsteher vor, der über die ihm bekannten Zustände auf dem Gute Schwesternhof nur den Kopf schütteln konnte, sind doch in ganz kurzer Zeit drei Familien wegen ähnlicher Behandlung diesem Paradiese entflohen. — Natürlich hat der Arbeiter Strafanzeige gegen den gewalttätigen Inspektor gestellt, dessen brutales Vorgehen noch den Beifall seines Herrn fand. Auch wird wegen des dem Arbeiter zugefügten Schadens sich das Gericht mit der Angelegenheit befassen.

Da jammert das Junkertum in den kläglichsten Tönen über die angebliche Leutenot und peinigt die geknechteten Landsklaven in der brutalsten Weise — was macht's? Fliehen die deutschen Arbeiter die Stätten ihrer Qual, so stellt man billige, willige Polen ein, und letzten Endes hilft Vater Staat mit Soldaten aus oder „beurlaubt“ arme Proletarierkinder in die Fron des frechen Junkertums.

Wird im vorliegenden Fall gegen den Inspektor wegen Hausfriedensbruchs, Mißhandlung und Diebstahls vorgegangen werden?

Aus der Partei.

Ein Parteiveteran gestorben. In Frankfurt a. M. starb am Karfreitag Gen. Gustav Lutz. Lutz war früher eifrig für die Partei tätig und teilte wegen seiner Treue und Aufopferung, die er der Partei auch zu den schwersten Zeiten bewies, das Schicksal vieler Braven: er wurde 1886 aus Frankfurt a. M. ausgewiesen. In der Folge führte er die Entlarvung des Polizeikommissars Wohlgemut in Mülhausen i. Els. als Polizeispitzel herbei, von der er gerne mit köstlichem Humor erzählte. Wohlgemut hatte sich an ihn gewandt und ihm Geld versprochen, wenn er der Polizei Dienste leisten und die Partei verraten würde. Freund Lutz ging, um die Polizei zu täuschen, auch auf den Vorschlag ein und bestellte Wohlgemut auf Schweizer Gebiet. Mit Hilfe einiger Genossen aus der Schweiz und dem Elsaß wurde dann Wohlgemut als Polizeispitzel entlarvt. — Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt, die im Jahre 1896 erfolgte, war L. wieder eifrig für die Partei tätig. Jetzt hat ein Schlaganfall seinem Leben, dem bis zuletzt Kummer und Not nicht gefehlt haben, ganz plötzlich ein Ziel gesetzt.

Maifeier-Fackelzug verboten. Für den zur Feier des 1. Mai geplanten Fackelzug der Ortsgruppen des Sozialdemokratischen Vereins von Oeynhausen und den umliegenden Ortschaften hat die Polizeiverwaltung der Stadt Oeynhausen die Erlaubnis mit folgender „Begründung“ versagt:

„Die Erlaubnis zu dem beabsichtigten Durchzug vermögen wir aus gesundheits- und verkehrspolizeilichen Gründen nicht zu erteilen. Unser Badeort wird hauptsächlich von solchen Kurgästen aufgesucht, die schwer nervenkrank sind und der größten Ruhe bedürfen. Es muß deshalb von diesen möglichst jede Störung abgehalten werden, damit sie nicht noch weiteren Schaden an ihrer Gesundheit erleiden. Auch vom verkehrspolizeilichen Standpunkte aus muß die Ablehnung des Gesuches erfolgen, da sich fortwährend auf den Straßen gelähmte und an den Rollstuhl gefesselte Personen bewegen, die durch derartige öffentliche Umzüge und die damit verbundenen Menschenansammlungen in ihrem freien Verkehr auf den öffentlichen Straßen behindert werden.“

Zu der Abendstunde, in der der Fackelzug stattfinden sollte, sind doch wohl die wirklich Schwerkranken nicht mehr auf der Straße, eine Hinderung in deren Bewegungsfreiheit ist also ausgeschlossen. Die übrigen Kranken dürften mehr als einen Fackelzug in ihrem Leben gesehen haben und deshalb nicht mehr durch einen solchen aufgeregt werden. Patriotische Fackelzüge haben noch nicht derartige Befürchtungen ausgelöst.

Das Lichtbildermaterial des Zentralbildungsausschusses. Der Zentralbildungsausschuß ist seit einigen Monaten dazu übergegangen, auch das Lichtbild in den Dienst der proletarischen Bildungsarbeit zu stellen. Er hat auch die Einrichtung getroffen, ganze Lichtbilderserien, die sich dazu eignen, Vorträge dem Zuhörer inhaltsnäher zu bringen und leichter begreiflich zu machen, den Bezirks- und Ortsbildungsausschüssen, Jugendausschüssen und allen übrigen Korporationen der Arbeiterbewegung, die bildende Veranstaltungen treffen, leihweise zur Verfügung zu stellen. Um nun einen größeren Kreis von Funktionären der Arbeiterbewegung die Reichhaltigkeit des Lichtbildermaterials vorzuführen, hatte der Zentralbildungsausschuß zum Freitag abend eine Reihe von tätigen Genossen in das Berliner Gewerkschaftshaus eingeladen, wo nach einem einleitenden Vortrag des Sekretärs des Zentralbildungsausschusses, Gen. Heinrich Schulz, eine große Anzahl von Proben aus diesen Lichtbilderserien vorgeführt wurden. Es handelt sich dabei zunächst nur um stehende Lichtbilder, jedoch hat sich der Zentralbildungsausschuß, wie Gen. Schulz mitteilte, bereits auch mit der Einführung von lebenden Bildern, also kinematographischen Vorführungen, beschäftigt und es dürfte in einiger Zeit die Einrichtung auch nach dieser Richtung hin ausgebaut werden. Am Freitag abend wurden Lichtbilder aus allen Wissensgebieten, Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, bildende Kunst, Technik und auch aus den Märchenvorlesungen vorgeführt. Interessant ist, daß die Lichtbilder, die sich auf technische Gegenstände beziehen, sämtlich von Genossen bearbeitet sind, die in der Gewerkschaftsbewegung stehen, sodaß hierbei auch auf die gewerkschaftlichen Interessen Rücksicht genommen ist. Die Lichtbildervorführungen, die sämtlich vorzüglich gelangen und klare und scharfe Bilder lieferten, fanden den Beifall der Anwesenden. Es ist zu wünschen, daß die Bildungsausschüsse und sonstigen hierfür in Betracht kommenden Stellen der Organisation von der Lichtbildverleihungsanstalt des Zentralbildungsausschusses eifrig Gebrauch machten, um so mehr, als auch die Bedingungen für die Verleihung und Versendung durchaus leicht erfüllbar sind.

Gemeinsamer Einkauf. Für die Druckereien unserer süddeutschen Parteiorgane ist kürzlich auf einer Konferenz der Geschäftsführer in Mannheim eine Interessengemeinschaft gegründet worden. Ihr Zweck ist hauptsächlich gemeinschaftlicher Einkauf von Papier. Zum Obmann der Gemeinschaft ist der Geschäftsführer der Union-Druckerei in Frankfurt am Main, Genosse Gustav Heinisch, gewählt worden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Klempner- und Installateurgehilfen in Braunschweig sind, 120 Mann, ausständig. Die Unternehmer haben seit dem 2. Februar die Kündigung des Tarifvertrages zum 1. April in Händen. Sie haben aber noch nicht Zeit gehabt, sich mit den Gesellen zu einigen, die einen Stundenlohn von 65 Pfg. für vollwertige, von 50 Pfg. für Junggesellen und einen Lohnaufschlag von 3 Pfg. auf die bestehenden Löhne für das Jahr 1914 und von 2 Pfg. für 1915 fordern. Die Innung lehnt den Verband als Vertragskontrahenten ab und will nur 2 Pfg. für 1914 und 1 Pfg. für 1915 bewilligen. Außerdem will sie den Zuschlag für Sonntagsarbeit herabmindern.

Beendete Tarifbewegung der Tapezierer in Rheinland und Westfalen. Bekanntlich kündigten die Unternehmer zum 1. Januar sämtliche in Frage kommenden Verträge in Rheinland und Westfalen; am 15. Februar war der Ablaufstermin für die Tarife in Düsseldorf, Duisburg, Oberhausen, Bochum, Dortmund, Hagen, Elberfeld und Barmen. Die Verhandlungen vor dieser Zeit führten zu keinem Ergebnis, es wurde mit Verlängerung der Verträge weiter verhandelt, um möglichst auf friedlicher Grundlage zu einer Verständigung zu gelangen, was endlich unter Überwindung größerer Schwierigkeiten möglich wurde. Ab 1. April traten die neuen Vereinbarungen in Kraft. Die Arbeiter können mit dem Erfolg zufrieden sein, wenn man bedenkt, daß gerade in der daniederliegenden Geschäftslage die Unternehmer zum Angriff übergingen und wenig oder gar keine Zugeständnisse machen wollten. Der neue Vertrag sieht die 53stündige Arbeitswoche und ab 1. Januar 1917 die 52stündige für die Städte Düsseldorf, Dortmund, Duisburg und Elberfeld-Barmen vor. Die Arbeitszeitverkürzung erfolgt unter Lohnausgleich, außerdem wird der Lohn während der Tarifdauer um 3 Pfg. erhöht. Alle Akkordpreise erhöhen sich um 5 Prozent. Sämtliche Verträge laufen bis 15. Februar 1917. Zur Schlichtung von Tarifstreitigkeiten ist außer der örtlichen Kommission neuerdings ein zentrales Einigsamt vorgesehen. Nach einem Kampf von sechs Wochen konnte auch die Bewegung in den Rheinischen Polstermöbelwerken der Firma C. Hemmers-Oberhausen beendet werden. Hier galt es, Verschlechterungen der Akkordpreise abzuwehren. Die Sperre über diesen Betrieb ist aufgehoben.

Streik der Dachdecker und Bauklempner in Köln. Sämtliche freierganisierten und christlichen Dachdecker und Bauklempner in Köln sind ausständig, da über den neuen Tarif, vor allem über die Lohnforderungen, keine Einigung erzielt werden konnte. Der Ausstand trifft die Unternehmer sehr empfindlich, da in Köln rege gebaut wird; vor allem

Fürstin Pauline.

Roman aus der Zeit der Leibeigenschaft
von Graf E. A. Sallas.
Autorisierte Uebersetzung von Dr. Heinrich Ruhe.

(18 Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Was ist das?“ fragte der Fürst, indem er die Wachsfigur in die Hand nahm.

„Es ist ein Geschenk aus St. Petersburg, welches ich kürzlich zugeschickt erhielt. Der Künstler ist ein deutscher Professor an der Kunstakademie.“

Der Fürst drehte die Figur nach allen Seiten um und musterte sie mit Kennerblick; dann hielt er sie ein wenig vorgestreckt und betrachtete sie aufmerksam.

„Schön, wunderschön!“ rief er. „Entschuldige, Cousine, ich vermute, Du weißt selbst nicht, worin der Kunstwert dieser Wachsfigur besteht. Man muß selbst Künstler sein, um solches zu verstehen.“

Mit einem Schlage veränderte sich das Gesicht der Fürstin; Glück und Stolz malten sich auf demselben und schienen sie zu verklären.

„Sage mir, bitte, worin dieser Kunstwert besteht?“ sagte sie mit leise bebender Stimme.

Wiederum streckte der Fürst die Hand aus und hielt die Wachsfigur dicht unter die Augen seiner Cousine.

„Schau' her!“ rief er. „Ist das hier ein stehender Engel, der etwas die Flügel hebt, oder ist es ein fliegender? Nun, was meinst Du, Cousine? Du zeichnest doch selbst und mußt also etwas verstehen.“

„Ja, ja, es ist wahr,“ antwortete Pauline voll Begeisterung, „der Engel fliegt!“

„Ganz recht, aber woran erkennst Du das?“

„Das kann ich Dir wirklich nicht sagen,“ erwiderte sie glückstrahlend.

„Betrachte den Engel noch einmal! Sieh nur hin, man erkennt ja ganz deutlich, wie er die Flügel ausgebreitet hat. Der deutsche Professor hat seine Idee meisterhaft durchgeführt. Wären die Flügel auch nur ein wenig mehr geneigt, so würde er einem stehenden Engel gleichen. Ja, Dein Professor ist wirklich ein gottbegnadeter Künstler. Wir armen Sterblichen können nur staunend und bewundernd dieses Kunstwerk betrachten, doch die Idee, welche dem Künstler vorschwebte, zu erraten vermögen wir nicht. Erkundige Dich einmal danach bei Deinem deutschen Professor!“

Der Fürst stellte den Engel auf den Tisch und sah, stolz auf seine schwungvolle Rede, seine Cousine triumphierend an; er wollte sich gern davon überzeugen, welchen Eindruck seine Rede auf die Fürstin gemacht hatte. Pauline war überglücklich.

„Du behauptest also, der Engel fliegt?“ fragt sie.

„Ja, ja, Cousine, er fliegt,“ bestätigte ihr Vetter mit Nachdruck.

„Nun, jetzt kann ich mir schon selber glauben,“ antwortete Pauline. „Ich habe mich nicht getäuscht, und ich werde mich auch in Zukunft nicht täuschen.“

Plötzlich erschrak sie; wahrscheinlich dachte sie, bereits zu viel gesagt zu haben, und suchte sich nach Kräften zu beherrschen. In fast verächtlichem Tone fuhr sie fort:

„Es ist lächerlich . . . kaum der Rede wert . . . es lohnt sich nicht der Mühe . . . So höre denn, mein lieber Cousin, der Künstler ist der nämliche leibeigene Tischler, von welchem ich Dir bereits erzählte . . . Nun, Du scheinst mich wohl nicht zu verstehen? Der angebliche Professor ist eben jener Tischler . . .“

„Wie . . . was?“ rief der Fürst, indem er vor Erstaunen die Augen weit aufriß.

Ja, ja, ich spreche die Wahrheit, nur muß ich noch hinzufügen, daß unser Künstler Autodidakt ist; er hat weder jemals einen Lehrer noch irgend eine Anleitung gehabt.“

„Nein, nein, das ist unmöglich, und daher mußt Du mir schon gestatten, daß ich Dich heute ohne weiteres der Lüge zeihe, obwohl ich Dich noch niemals auf einer Unwahrheit ertappt habe. Oder es liegt ein frecher Betrug seitens jenes Burschen vor; er hat die Figur wahrscheinlich gestohlen und gibt sie jetzt als seine Arbeit aus.

„Aber weshalb schimpfst Du denn auf ihn?“ fragte die Fürstin vorwurfsvoll.

„Weshalb sollte ich denn auf einen solchen Schelm, auf einen solchen Spitzbuben nicht schimpfen? Uebrigens wäre es ja auch möglich, daß er sich die Figur irgendwo gekauft hätte.“

„Du meinst also, Vetter, er hätte die Wachsfigur gestohlen oder aber hier in der Nähe in irgend einer Kreisstadt gekauft? Du irrst, mein Lieber; denn ich kann Dir nur so viel sagen, daß er diesen Engel vor meinen Augen vollendet hat.“

Als sich Fürst Elias hinlänglich überzeugt hatte, daß seine Cousine keineswegs das Opfer eines Betruges geworden war, rief er kopfschüttelnd:

„Zum Henker, ist denn dieses Beresopole ein verzaubertes Nest? Es sollte mich jetzt gar nicht wundern, wenn ich hier noch einen prachtvollen Tenor entdecken würde, oder wenn der Bursche, welcher mich bedient, auf einmal eine Tarantella zu tanzen anfänge, so daß es ihm kein Pariser Künstler nachmachen könnte, oder auch wenn Dein Vorreiter plötzlich ein von ihm selbst verfertigtes Oelgemälde vorzeigte.“

Fürst Elias Petrowitsch lachte herzlich, und seine Cousine stimmte fröhlich mit ein, während ihr Angesicht vor Glück strahlte. Es wurde sofort bestimmt, daß heute abend auch Jegor Milowanow ins Schloß kommen sollte, um seine Künstlerschaft durch die Tat zu beweisen.

„Da haben wir's“ sagte Elias Petrowitsch. „Na, da wollen wir doch gleich in Beresopole einen großartigen Künstlerabend veranstalten!“

Trotz seiner eigenen Heiterkeit fiel es ihm dennoch auf, daß seine Cousine vor Glück und Freude fast außer sich war. Was für eine Bewandtnis mag es wohl mit dieser Glückseligkeit haben? dachte er. Unmöglich konnte sie meine Scherze so beleben. Nun, hier muß ein dessous de cartes obwalten.

Ungefähr eine Stunde später befahl Fürstin Pauline, Jegor solle mit seinem Handwerkszeug zu ihr kommen, um ihren Stickrahmen auszubessern. Da die Stickerei aufgespannt war, so konnte man den Rahmen nicht aus dem Hause geben; die Reparatur mußte im Schlosse vorgenommen werden. Jegor betrachtete den zerbrochenen Fuß des Stickrahmens und erklärte sodann, er gebrauche eine volle Stunde Zeit, um alles wieder in Ordnung zu bringen.

„Das schadet nichts, aber wenn Du keine Lust hast, so lasse es ruhig sein! Ich will Dich nicht dazu zwingen.“

„Darf ich denn „nicht“ wollen?“ versetzte Jegor verlegen. „Ich möchte Sie nur nicht so lange belästigen. Wenn Durchlaucht gestatten, so nehme ich den Rahmen mit nach Hause. Sie können sich darauf verlassen, daß die Stickerei ganz rein und sauber bleibt.“

„Du störst mich nicht . . . und je länger Du daran arbeitest, desto angenehmer ist es mir,“ erwiderte die Fürstin mit fester Stimme, doch mit abgewandtem Gesichte. „Ich langweile mich . . . ich bin ja immer allein, und deshalb unterhalte ich mich gern mit Dir . . . das heißt . . . mit irgend jemand . . . arbeite hier und erzähle mir etwas!“

„Wie Sie befehlen, Durchlaucht,“ antwortete Jegor, indem er sich auf die Erde kniete und sein Handwerkszeug ausbreitete.

Von der Wintersonne rosig beleuchtet, schien er heute noch viel schöner zu sein. Aber er war auch sehr nachdenklich. Was bedeutet dieses alles? fragte er sich. Was bin ich ihr? Sollte sie ein Auge auf mich geworfen haben . . . auf mich . . . auf einen Bauern, auf einen Leibeigenen?

Pauline richtete verschiedene Fragen an ihn, und er antwortete nur kurz, indem er träumerisch zu ihr aufblickte. Allmählich stockte die Unterhaltung, und eine volle halbe Stunde hindurch sprach niemand ein Wort. Plötzlich wurde hastig die Tür aufgerissen, und Eugenie erschien auf der Schwelle; die Eifersucht hatte sie hierher getrieben. Die Fürstin, so unsanft aus ihrem Nachdenken aufgerüttelt, fuhr das Mädchen zornig an.

„Wie kannst Du es nur wagen, ungerufen in mein Zimmer zu treten?“ rief sie.

„Ich wollte Ihnen ein reines Taschentuch bringen,“ antwortete Eugenie, indem sie der Fürstin ein Tuch überreichte, doch ihre Stimme und ihre Gesichtsfarbe straften sie Lügen.

(Fortsetzung folgt.)

wird die Werkbundausstellung betroffen. Die Zwangsinnung beschloß, nur „Notstandsarbeiten" auszuführen.

Soziales.

Der Kampf zwischen Aerzten und Krankenkassen ist noch lange nicht erledigt. Während es dieser Tage in Barmen durch Schiedsspruch zu einer Einigung gekommen ist, wird im benachbarten Elberfeld der Kampf erst beginnen. In Barmen haben sich die Ärzte mit einem Satz von 9 Mk. pro Mitglied und Jahr zu einem fünfjährigen Vertrag mit der Ortskrankenkasse bereit gefunden. In Elberfeld, wo die gleichen Verhältnisse wie in Barmen herrschen, verlangen die Ärzte für das erste Jahr 9,25 Mk., für das zweite 9,50 und für das dritte 9,75 Mk. und für die beiden letzten Jahre je 10 Mk. pro Mitglied und Jahr. In der Kommission, die aus Ärzten und Krankenkassenvertretern bestand, hatte man sich auf dieser Grundlage geeinigt. Die Vertreterversammlung der Allgemeinen Ortskrankenkasse Elberfeld aber lehnte diesen Antrag der Kommission, welcher der Kasse während der fünfjährigen Vertragszeit eine Mehrbelastung von fast einer halben Million Mark auferlegt, mit großer Mehrheit ab. Das Äußerste, wozu sich die Elberfelder Ortskrankenkasse bereit findet, ist die Bewilligung des Barmer Satzes von 9 Mk. pro Jahr und Mitglied. Ein solcher Antrag wurde einstimmig angenommen. Am nächsten Tage nahm hierzu dann der Ärzteverein Stellung und beschloß, jede weiteren Verhandlungen mit der Elberfelder Ortskrankenkasse abzulehnen. Des weiteren wurde beschlossen, vom 14. April ab die Kassenmitglieder nur nach Einzelleistungen zu behandeln und dafür in Anrechnung zu bringen für jeden Besuch in der Sprechstunde 1,50 Mk., für jeden Hausbesuch 2,00 Mk. und Nachtbesuch nach der preußischen Gebührenordnung. Die Ärzte wollen also um jeden Preis ihre exorbitanten Forderungen durchdrücken. Wahrscheinlich wird es jetzt zur Einsetzung eines Schiedsgerichts kommen.

Aus Nah und Fern.

Preußische Ausweisungswillkür. Die preußische Ausweisungspraxis wird demnächst um einen geradezu ungeheuerlichen Fall bereichert, wenn es dem Betreffenden nicht noch im letzten Augenblick gelingt, sich als geborener Preuße einen österreichischen Heimatschein zu besorgen, wozu er auch nach Lage der Sache gar nicht imstande ist. Es handelt sich um den in Wiesegräflich, Kreis Neustadt O.-S., geborenen Tischler Johann Waitz, einen vierzigjährigen Familienvater von acht Kindern, der sich trotz seiner großen Kinderzahl mühsam, aber ehrlich durchs Leben schlägt. Der Umstand, daß der Vater des Waitz, der sich vor länger als 40 Jahren als österreichischer Untertan in Preußen niederließ und jetzt noch keine Steuern für den preußischen Staat bezahlen darf, es damals verabsäumt hatte, sich in Preußen naturalisieren zu lassen, soll jetzt seinem in Preußen geborenen Sohne zum Verhängnis werden. Waitz jun., der in Preußen geboren, beim preußischen Kommiß seine Zeit abgedient, Reserveübungen gemacht hat, ist jetzt auf einmal vom Magistrat in Neustadt aufgefordert worden, für jedes seiner schulpflichtigen Kinder zwei Mark Schulgeld monatlich zu bezahlen, da er, der geborene Preuße, ein — Oesterreicher sein soll, die Schulgeld zu bezahlen haben. Da er diese Summe — es sind zehn Mark monatlich — bei dem an sich schon kargen Lohn, den er erhält, unmöglich aufbringen kann, beantragte er die Aufnahme in den preußischen Staatsverband, was vom Regierungspräsidenten abgelehnt wurde. Von der Polizei wurde Waitz am 26. Februar dieses Jahres aufgefordert, sich einen Heimatschein oder eine Arbeiterlegitimationskarte bis zum 20. März zu besorgen, im andern Falle dann unweigerlich die Ausweisung aus seinem eigenen Vaterlande erfolgen würde. Einen Heimatschein aus seinem preußischen Geburtsort Wiesegräflich hatte sich Waitz bald besorgt, aber das genügte nicht, weil er einen aus Oesterreich haben mußte, wo er gar nicht einmal geboren war. Durch die Rechtsauskunftsstelle Neustadt O.-S. wurde die Verlängerung der Frist bis zum 20. April erreicht. Nach Ablauf dieser Frist erfolgt aber unwiderruflich die zwangsweise Ausweisung. Da es Waitz ganz unmöglich ist, sich die gewünschten Papiere zu besorgen, so erleben wir das erhabene Schauspiel, daß er, seine Frau und acht Kinder, alles geborene Preußen, aus ihrem eigenen Vaterlande zwangsweise hinausgejagt und einer unlieberen Existenz überliefert werden, weil es der viereckige preußische Bureaukratismus so haben will. Das ist wieder einer von den Fällen, die in der Tat geeignet sind, den „Ruhm" der preußischen Ausweisungspolitik zu erhöhen, an dem der Magistrat von Neustadt auch seinen Teil hat.

Eine schwere Anklage gegen die Besitzenden. Ein „Kulturskandal", so überschreibt das Organ der christlichen Eisenbahner (Sitz Elberfeld) einen Artikel in seiner Ausgabe vom 11. April. Unter diesem „zum Himmel schreienden Kulturskandal" vorsteht das christliche Blatt die Wohnungsnot, und es zitiert das bekannte Wort, daß sich die Kulturhöhe eines Volkes nicht danach bemesse, wie es esse, trinke und kleide, sondern wie es wohne. Das Blatt bringt eine ganze Anzahl geradezu erschütternder Beispiele, wie zum Wohnungswechsel am 1. April kinderreiche Familien obdachlos umherirren mußten, nur weil eine zu große Kinderschar den Herren Hausbesitzern nicht angenehm ist. Dasselbe Thema behandelt die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" (Nr. 15 vom 11. April) und sie schließt mit folgender Anklage:

„Wir haben es also herrlich weit gebracht. Wir beklagen auf der einen Seite Geburtenrückgang, Volksverlust, und müssen auf der andern Seite sehen, wie die reichgesegnete Familie sich abreibt in der Sorge um ein Unterkommen. Das Proletariertum der Hausbesitzer bringt kinderreiche Familien in verzweifelte Lage. Unter solchen Umständen verliert die blühe moralische Entrüstung an Wert. Wer den Geburtenrückgang und die moralischen Verirrungen, die mit ihm in Verbindung zu stehen pflegen, bekämpfen will, der helfe mit, die Wohnungsfrage für die minderbemittelten, kinderreichen Familien zu lösen."

Ganz gut. Wir sind mit dem katholischen Arbeiterblatt völlig einverstanden. Was aber das Blatt schreibt, ist nicht allein eine Anklage gegen die Regierung, sondern auch gegen seine eigene Partei, die bisher den Hauptschuldigen solcher Zustände noch immer den Rücken gedeckt hat. Jedermann weiß, daß das größte Hindernis einer durchgreifenden Wohnungsreform das Uebergewicht der Hausbesitzer in den Kommunen bildet. Vor uns aber liegt eine Schrift: „Die Landtagswahlen in Preußen 1913", herausgegeben vom Windthorstbunde, und auf Seite 40 dieser Schrift ist folgendes zu lesen:

„Eine Petition um Aufhebung des Vorrechts der Hausbesitzer bei den Stadtverordnetenwahlen wurde durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Die Zentrumsfraktion vertrat den Standpunkt, daß es billig sei, den Hausbesitzern, die schwere Lasten für die Gemeinden zurzeit aufbringen müssen, einen entsprechenden Einfluß einzuräumen."

Da haben wir's. In einer Wahlbroschüre des Zentrums wird alles während darauf hingewiesen, daß die ganze Partei dem skandalösen Vorrecht der Hausagrarier ihren starken Schutz angedeihen läßt. Gegen diese Partei wagt aber weder die „Westdeutsche Arbeiterzeitung", noch das Organ der christlichen Eisenbahner irgendein Wort der Kritik zu richten, und solange sich die katholischen Arbeiter solche Fußtritte geduldig gefallen lassen und sie noch mit Hundekuß belohnen, werden Streiche dieser und ähnlicher Art natürlich immer aufs neue verübt. Mit Billigung der klerikal gegängelten Arbeiter kann sich denn auch das Zentrum sogar die Verhöhnung der sozialdemokratischen Wahlrechtsforderungen gestatten.

Blutige Polizeiattacken. Aus Hamborn (Rheinland) werden entsetzliche Amtsüberschreitungen zweier Polizisten gemeldet. In der Nacht vom Sonntag zum Montag, 12½ Uhr, drangen dort, wie die „Niederrheinische Arbeiterzeitung" meldet, zwei Polizisten mit Namen Schmitz und Steinmetz in das Haus Wilhelmstraße 18 a ein. Wie es heißt, wollten sie einige Ruhestörer verfolgt haben, die sich in das Haus geflüchtet haben sollten. Kein Mensch will jedoch etwas davon wissen, niemand hat etwas von ruhestörendem Lärm gehört. Die Polizisten dringen in eine Stube und verlangen mit barscher Stimme Licht. Ein junger Mann will aufspringen, um Licht anzustecken, und erhält im gleichen Moment einen Schlag über den Kopf, daß er schwerverletzt ins Bett zurücksinkt. Dann geht's ins Nebenzimmer. Beim Lampenschein geht hier die Schlägerei von neuem los. Vier Verletzte bleiben zurück. Und schon geht es mit der eroberten Lampe weiter. Eine Etage höher! Hinein ins Schlafzimmer! Einer der Schläfer wacht auf und wird im selben Augenblick mit der Säbelscheide über den Kopf geschlagen. Dann zieht Steinmetz seinen Säbel blank und schlägt auf die Insassen des Zimmers ein, die mit Wunden auf Rücken und Armen in die Ecke des Zimmers flüchten. Von da ziehen sie ins Hinterhaus. Ein Ehepaar wird aus dem Schlafe aufgeschreckt und unter schrecklichem Radau verlangen die Hüter der Ordnung Einlaß in die eheliche Wohnung. Aus Angst öffnet der Ehemann, die Frau liegt mit ihren Kindern zitternd im Bett. In einem hochnotpeinlichen Verhör wird der Name des Mannes festgestellt. Auf demselben Flur in der gegenüberliegenden Stube schlafen einige Rumänen. Auch da wird eingebrochen. Angstvoll richtet sich ein junger 15jähriger Rumäne in seinem Bett auf, bis ihm der hauende Schutzmannssäbel eine breite, klaffende Wunde am Kopf beigebracht hat. Ein anderer ist eiligst aus dem Bett herausgesprungen. Er erhält einen Fußtritt gegen die nackten Schienbeine, daß er blaue, blutunterlaufene Flecken davonträgt. Die beiden Polizisten wollen den Schauplatz ihrer Tätigkeit verlassen, da fällt ihnen ein, daß sie rechts am Ausgang noch eine Wohnung vergessen haben. Wieder gehts hinein! Und wieder saust der Schutzmannssäbel auf die Köpfe der überrascht aufjahrenden Schläfer, die nicht wissen, was ihnen geschieht. Auch in der Mittelstraße 19 wurde nach den angeblichen Ruhestörern gesucht und auch dort wurden vier Leute, die auf einem Zimmer schliefen, von den Schutzleuten im Bett durch Säbelhiebe verletzt. Dann brachen die beiden Polizisten im Hause Mittelstraße 26 in das Schlafzimmer einer alten Frau ein, zwangen sie aufzustehen und die Lampe zu halten, derweilen sie sich in das Zimmer der Kostleute begaben, wo Steinmetz ebenfalls mit dem Säbel um sich schlug. Schmitz stand mit vorgehaltenem Revolver an der Tür und hielt die mißhandelten Leute im Schach. Im Hause Sandstraße 23 erschienen die Gefürchteten um 3½ Uhr, also volle drei Stunden nach dem ersten Exzeß. Besonders wurde dort ein 45jähriger Arbeiter mit dem Säbel bearbeitet. Dem Mann war die Lippe vollständig durchgeschlagen. Ein Arzt, Dr. Höveler, nähte die Wunde zu. Weitere Verletzungen hatte der Mann, der eine Menge Blut verlor, am Kopfe und am Auge. Die Schlafstube dieser Leute zeigte auf dem Boden große, dunkelrote Blutlachen. Im ganzen sollen, wie die „Niederrheinische Arbeiterzeitung" meldet, an 40 Personen bei diesen nächtlichen Polizeiattacken verletzt worden sein. — Es ist dringend notwendig, daß hier baldigst Aufklärung geschaffen wird.

Kinderhandel. Nicht nur im heiligen Land Tirol und anderen gut katholischen Gegenden gibt's Kinderhandel und Kindermärkte, auch in dem lutherischen und reformierten Preußen, ja, in dessen „Herzen", in der Stammprovinz Brandenburg werden zarte Menschenkinder schon öffentlich feilgeboten. In einem Lokalblatte befindet sich folgende Anzeige:

9jähriger Knabe
für leichte Arbeit zu vergeben. Für Kleidung und Schulgeld wird gesorgt. Auskunft in der Expedition d. Bl.

Hier soll also ein schwaches Kind genau wie eine Sache oder ein Stück Vieh „vergeben" werden, nur gegen das bißchen Kost. Wie lästig und überflüssig muß dieses arme Wesen sein, das sich mit neun Jahren schon sein Brot selbst verdienen soll! In was für einer erbärmlichen Lage müssen sich die Angehörigen befinden, die ihr neunjähriges Kind schon als Ausbeutungsobjekt auf den Menschenmarkt bringen! — Göttliche Weltordnung!

Eine blutige Tat. Nach vorausgegangenen schweren Zwistigkeiten erschoß Montag der Arbeiter Wilhelm Kahl aus Langenau bei Hirschberg in Schlesien die Tochter des Bauerngutsbesitzers Ernst Hornig in Berbisdorf. Er war vor drei Jahren auf dem Gut tätig gewesen und hatte mit der Tochter ein Liebesverhältnis angefangen, dem ein Kind entsprossen war. Montag verlangte nun Kahl die Herausgabe des Kindes, was ihm aber abgeschlagen wurde. In der Erregung streckte er seine frühere Geliebte durch fünf Revolverschüsse nieder. Den herbeieilenden Vater verletzte Kahl durch einen Schuß schwer im Unterleib. Kahl ist seitdem verschwunden. Bisher fehlt jede Spur von ihm.

Verhaftete Falschmünzerbande. In dem Orte Gogolan bei Rybnik wurde eine Falschmünzerbande entdeckt und verhaftet. Das Haupt der Bande war ein Mechaniker Schmidt. Die Bande hatte seit längerer Zeit falsche Zweimarkstücke angefertigt und in Umlauf gesetzt.

Schreckensiat aus Verzweiflung. Die mit ihrem Mann in Scheidung lebende Frau des Ansiedlungsbeamten Schachtschneider in Posen unternahm während der Abwesenheit ihres Mannes, dem im Scheidungsprozeß die vier Kinder zugesprochen waren, einen Mordversuch an ihren vier unmündigen Kindern. Mit einem Feuerhaken verletzte sie alle vier Kinder schwer, der dreijährige Knabe trug so erhebliche Verletzungen davon, daß er heute im Krankenhaus starb. Nach der Tat versuchte die Frau, sich selbst das Leben zu nehmen, indem sie sich die Pulsadern durchschnitt und Lysol trank. Sie liegt hoffnungslos im Krankenhaus.

Drei Konfirmandinnen ertrunken. In der Nähe von Halle hat sich Montag ein bedauerlicher Unglücksfall zugetragen. Wie ein Telegramm meldet, wurden vier Konfirmandinnen beim Gondelfahren auf der Saale von der Strömung beim Troitzscher Wehr fortgerissen. Die Gondel schlug um und drei der Mädchen ertranken. — Ueber ein gleichartiges Unglück wird aus Schweinfurt folgendes depeschiert: Bei einer Bootsfahrt auf dem Main, die der Fabrikschreiber Stubenrauch mit seinen beiden Töchtern und einer Nichte machte, geriet der Kahn zu nahe an das Mainwehr und wurde von der Strömung erfaßt. Der Kahn wurde über das Wehr hinabgerissen und kenterte. Alle vier Personen verschwanden in den Wellen und fanden den Tod.

Vier Kinder verbrannt. Aus München wird telegraphiert: In der Osternacht hatte der Torfstecher Senner, der zwischen Kolbermoor und Aiblingerau mit seiner Frau und vier Kindern ein kleines Häuschen bewohnte, während seine Frau nach Aibling gegangen war, um Einkäufe zu besorgen, seine vier Kinder im Alter von acht bis zwei Jahren zu Bett gebracht, Ostereier versteckt und sich dann auf den Weg gemacht, um seiner Frau entgegen zu gehen. Als er das Haus verließ, sah er, wie ein Mann in der Nähe vorbeihuschte, legte aber diesem Umstande keine Bedeutung bei. Als er kaum eine Viertelstunde vom Hause entfernt war, sah er an mehreren Stellen zugleich Flammen aus dem Hause herausschlagen. In kürzester Zeit war das Häuschen vollständig niedergebrannt. Die heimkehrenden Eltern fanden die vier Kinder verkohlt unter den Brandtrümmern. Es soll sich um einen Racheakt handeln.

Französische Luftschiffer in Deutschland. Am Ostersonntag sind noch zwei französische Luftschiffer in Deutschland gelandet und nach ganz kurzer Untersuchung freigelassen worden. Darüber wird gemeldet: Ein französischer Luftballon, der am 11. April mittags in Paris aufgestiegen und am 12. April die verbotene Grenzzone bei Maizieres überflog, landete am 12. nachmittags bei Haustadt im Kreis Merzig. Die Luftschiffer, Emile Chaille-Billancourt im Seinedepartement und Georges Rouaine-Colombe im Seinedepartement hatten in der Gegend von Verdun in einer dicken Wolkenschicht die Orientierung verloren und wurden östlich abgetrieben. Sie waren überrascht, daß sie sich bei der Landung auf deutschem Boden befanden. Die sofort angestellte Untersuchung ergab für die Luftschiffer nichts Belastendes. Gegen ihre Freilassung wurden daher von militärischer Seite keine Bedenken erhoben. Zwei andere französische Luftschiffer landeten am Ostersonntag gegen Mittag unweit des Ortes Mumsdorf bei Meuselwitz. Bereits nachmittags wurde durch das Generalkommando des vierten Armeekorps in Magdeburg telegraphisch die Erlaubnis zur Abreise der Luftschiffer erteilt. Die Aufnahme der Luftschiffer war überaus freundlich.

Nach einer Salvarsan-Injektion verstorben. Eine 36jährige Frau, die seit einigen Wochen in Wien in ärztlicher Behandlung war, erhielt eine Salvarsan-Injektion. Die Frau starb nach 15 Minuten. Sie hatte bereits seit längerer Zeit an Herzkrämpfen gelitten. Die Behörden haben die Obduktion der Leiche angeordnet.

Erdgasbrand in Ungarn. Bei Magyarfaros, 200 Kilometer von Budapest entfernt, brach unter vulkanartigem Donnergetöse bei den staatlichen Bohrungen das Erdgas aus und entzündete sich. Eine riesige Feuersäule ist sichtbar. Seit Montag abend erstreckt sich das Hervorquellen des Gases auf über 160 Joch; da das Gas sich an mehreren Stellen entzündete, sind bereits mehrere Gebäude abgebrannt. Infolge der durch die Gasausbrüche hervorgerufenen Bodenveränderungen hat sich der Sarosbach ein neues Bett gebahnt.

Der Vandale. Der Verdacht gegen den ehemaligen französischen Marinestabsarzt Antoine Astier, am Karfreitag Beschädigungen an den Denkmälern in der Berliner Siegesallee ausgeführt zu haben, hat sich als richtig erwiesen. Vor dem Untersuchungsrichter hat der Verhaftete bereits ein Geständnis abgelegt.

Große Unterschlagungen in der deutschen überseeischen Bank in Callao. In der Depositenkasse der deutschen überseeischen Bank in Callao (Peru) sind Veruntreuungen der Bankvorsteher aufgedeckt worden, die sich auf etwa 500000 Mark belaufen. Die schuldigen Beamten wurden verhaftet.

Ein Londoner Expreßzug entgleist. Der Expreßzug von London nach Aberdeen stieß Dienstag früh in Burntisland mit einer Güterzuglokomotive zusammen und entgleiste. Ein Lokomotivführer und ein Heizer wurden getötet; vier Reisende wurden schwer verletzt.

Hauseinsturz in Algier. Im Eingeborenenviertel in Algier stürzte die Terrasse eines Hauses ein, in dem sich ein arabisches Café befindet. Drei Mohammedaner wurden getötet, zehn schwer verletzt. Man befürchtet, daß noch weitere Leichen unter den Trümmern sich befinden.

Eifersuchtsdrama. Der Zimmermaler Dray in Marseille ertappte seine Gattin und deren Geliebten, den Gemeindebeamten Ferranti bei einem Stelldichein, er tötete beide mit einer Eisenstange.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Mißstände in der Schmiede-Innung.

Am Sonnabend vor Ostern hatte eine Anzahl Schmiedelehrlinge ihre Lehrzeit beendet. An diesem Tage mußten die Ausgelernten um 4 Uhr in einem hiesigen Lokale erscheinen; nachdem sie längere Zeit dort vor dem Lokale warten und inzwischen ihre Gesellenstücke von einem Schmiedemeister zur Turnhalle bringen mußten, wurden sie gegen 5½ Uhr hereingerufen, um offiziell aus der Lehre entlassen zu werden. Hierauf konnten sie nach Hause gehen mit dem Bemerken, ihre Papiere sollten sie am Dienstag um 2 Uhr vom Obermeister abholen; dieselben seien noch nicht fertig. Durch diese Verzögerung ist manchem Ausgelernten ein Schaden entstanden, da sie bis Dienstag in Lübeck bleiben mußten und anderweitig noch keine Arbeit annehmen konnten. Nach unserer Auffassung war es die Pflicht der Meister, den jungen Leuten sofort am Sonnabend ihre Papiere auszuhändigen. Sie betrachten aber anscheinend die Ausgelernten noch nicht als vollwertige Menschen, denn, sonst hätte man sie doch wohl nicht über eine Stunde lang vor dem Lokale stehen lassen, ehe man sie zu Gesellen machte. Hoffentlich tragen diese Zeilen zur Abänderung dieses alljährlich wiederkehrenden Mißstandes bei. X. Y. Z.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 14. April.

Auftrieb 1610 Schweine. Markt ruhig geräumt.

Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., —,— bis 56,00 (—,— bis 45,—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., —,— bis 56,— (—,— bis 44,50), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 57,— bis 58,00 (44,50 bis 45,—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 57,— bis 58—, (44,50 bis 45,—), geringere Ware, Tara 24 Proz., 52,— bis 56,— (39,50 bis 42,50), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 51,— bis 52,— (41,— bis 41,50), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 47,— bis 50,— (36,50 bis 39,—) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck

der Hauptsache von den Frauen neben der Hausarbeit erledigt. Vielleicht würde sich in diesen Familien nicht einmal viel Sympathie für den Gedanken finden, daß die Verpflegung, eventuell für mehrere Einfamilienhäuser zusammen, von einer Angestellten besorgt werden sollte, und daß die Hauptarbeit der Ehefrau die Beaufsichtigung der Kinder, das Instandhalten von Haus und Garten, Wäsche und Kleidung sein würde.

Man mag verschiedener Ansicht darüber sein, ob nicht auch für die Bewohner von Genossenschaftshäusern die Zentralküche manche Vorteile bieten würde, ob nicht ganz besonders den Frauen mehr Zeit bleiben würde, sich mit Dingen zu beschäftigen, die außerhalb der Familie liegen und die Familie doch so sehr berühren, mit den staatlichen und kommunalen Angelegenheiten. So viel ist auf jeden Fall sicher, daß für die große Zahl der Arbeiterfamilien, in denen Mann und Frau und womöglich auch einige Kinder auf Arbeit gehen, eine Möglichkeit gefunden werden muß, ihnen die großen Annehmlichkeiten der Zentralküche zu verschaffen. Das wäre eine schöne Aufgabe für den gemeinnützigen oder städtischen Wohnungsbau, und ganz zweifellos ließe sie sich lösen, ohne daß der Einzelhaushalt dadurch wesentlich verteuert würde.

In Frankfurt a. M. soll jetzt ein neuer eigenartiger Versuch gemacht werden. Dort besteht, wie die „Frankfurter Zeitung" mitteilt, die Absicht, eine Genossenschaft zu gründen, die sich den Bau von Häusern mit Zwei- und Dreizimmerwohnungen zur Aufgabe machen will, und man hofft, daß die Stadt Baugelände und Baukapital geben werde. Hier wird vor allem an die vielen alleinstehenden erwerbstätigen Frauen gedacht, für die es sehr schwer ist, Wohnungen und einen guten nicht zu teuern Mittagstisch zu finden. Eine Vorbedingung zum Gelingen dieses Versuches ist allerdings, daß die Genossenschafter, also diejenigen, die in den Häusern wohnen sollen, ungefähr der gleichen Schicht angehören. Weichen ihre Lebensgewohnheiten zu stark voneinander ab, so wird es schwer sein, es allen recht zu machen.

Bewährt sich der Versuch, so entschließt man sich vielleicht auch, für Fabrikarbeiterfamilien etwas Aehnliches einzurichten. Das Genossenschaftshaus mit Zentralküche würde sicher dazu beitragen, den Familiensinn der Arbeiter zu erhöhen und den Eltern die Freude an den Kindern und dem Heim zurückzugeben, die bisher durch die Ueberlastung der Mutter und die Ungemütlichkeit der Wohnung, in der nach Arbeitsschluß erst recht gearbeitet werden mußte, wesentlich beeinträchtigt wurde.

Kleines Feuilleton.

August Bebel und Karl Henckell.

Von Karl Henckell, dem sozialistischen Lyriker, der in den nächsten Tagen seinen fünfzigsten Geburtstag feiern wird, erscheint demnächst ein neues Prosabuch: „Lyrik und Kultur. Neue Vorträge zu Leben und Dichtung." In einem dieser Vorträge erzählt Henckell einiges aus seinem Leben und kommt dabei auch auf sein Zusammentreffen mit August Bebel zu sprechen. Henckell, der damals gleich Bebel in Zürich wohnte, hatte sich für einige Zeit ganz in seine Arbeiten versenkt und war dadurch für einige Zeit „der Welt abhanden gekommen". „Eine kleine wahre Anekdote," erzählt Henckell, „beleuchtet wohl am besten dieses zeitweilige insichselige Zurückziehen vom öffentlichen Wesen. Es mochten mir wieder ein paar ganz zeitungslose Tage vergangen sein, da fuhr ich mit August Bebel auf einer der kleinen Züricher See„schwalben" heim nach Küßnacht. Ich fragte, indem ich mir einen gewissen Ruck zur Tageswirklichkeit gab, den temperamentvollen Vorkämpfer des deutschen Sozialismus völlig harmlos und ahnungslos, was es Neues in der Welt gebe. Nie werde ich den Ausdruck halb verblüfften, halb mitleidigen Staunens vergessen, der sich in Bebels Gesicht malte, während er mit kurzer Geste die Worte hervorstieß — und er sah mich dabei an, als wenn er mir den obersten Westenknopf abbrechen müßte: „Mensch, wo leben Sie eigentlich?" Worauf ich vorläufig nur platterdings erwidern konnte: „So viel ich weiß, in Ihrem Hause . . ." Es war allerdings hart, diese Weltverlorenheit dem bedeutenden Ereignis gegenüber, das mich in dem Moment erst treffen sollte, und doch auch wieder von eigentümlichen Reiz: zuerst aus Bebels Mund erfuhr ich Bismarcks Tod. Seither hielt mich Bebel im stillen sicher für einen rettungslosen „Eingänger". Uebrigens verstand sich die volkstümlichste unserer politischen Persönlichkeiten auch gar nicht übel auf intime Idyllik. Das bewies schon die Anlage seines Hauses am See nach der Losung „behaglich und schön", und es wirkte auf mich menschlich besonders harmonisch, wenn ich den grimmen und kühnen Kämpfer der öffentlichen Arena etwa eine selbstgepflückte Edelrose seines Gartens mit zarter Aufmerksamkeit dem schöneren Geschlecht überreichen sah. Oder wenn der Bewältiger der Großstadtmassen frühmorgens in aller Stille sein Boot „Vorwärts" am Badehäuschen von der Kette löste und ganz allein oder mit seinem kleinen Enkel kräftig in den morgenleuchtenden, sonnendampfenden See hinausruderte. Bebel trug auch ein Dichterherz in der Brust und konnte mit Goethe und Gottfried Keller fühlen . . ."

Was ameritanische Studenten ausgeben.

Die Frage, ob in der neuen Jugend an gewissen amerikanischen Universitäten der Hang zum Luxus nicht gefährliche Fortschritte gemacht hat, wird durch eine Gerichtsverhandlung, die vor kurzem in Chikago stattfand, wieder in Fluß gebracht und hat in der amerikanischen Presse bereits lebhafte Erörterungen hervorgerufen. Bei jenem Prozesse ergab es sich, daß der junge Mr. Henry Field, der Enkelsohn Marshall Fields, des reichsten Großkaufmanns von Chikago, als Student in England und zwar an der Universität von Cambridge, jährlich rund 40 000 Mk. ausgibt. Man vergleicht mit dieser stattlichen Summe, die ein junger Student im Jahr für sich ausgibt, die Kosten der studentischen Erziehung in Amerika. Nach den angestellten Erhebungen gibt der junge College-Student in Amerika inklusive seines gesamten Lebensunterhaltes an den billigeren Colleges jährlich 1800—2000 Mk. aus, und an den teuersten und vornehmsten Colleges beläuft sich die Summe, die das Collegejahr erfordert, auf 2400—3600 Mk. In den meisten Anstalten wird sehr streng darauf gesehen, daß die Zöglinge keinen Aufwand treiben; Dr. Stryker vom Hamilton-College erklärt beispielsweise, daß er jeden College-Schüler, der mehr als 2600 Mk. im Jahre ausgibt, von der Anstalt ausweisen würde. Der Enkel Pierpont Morgans, der junge Junius Morgan, der am Harvard-College studiert, gibt jährlich, Wohnung und Unterricht eingeschlossen, rund 6000 Mk. aus. In dieser Summe figurieren die Beiträge für die Klubs mit 1000 Mk., die Ausgaben für Theater und Oper mit 600 Mk., die Ausgaben für Blumen mit 500 Mk. und das Kleidungsbudget mit 1200 Mark. Damit ist der College-Etat des jungen Morgan etwa auf der gleichen Höhe wie der seiner meisten Kameraden von Harvard, wobei allerdings hinzugefügt wird, daß „viele Studenten, die eigene Automobile halten, mehr ausgeben". Im allgemeinen werden College-Schüler und Studenten, die größeren gesellschaftlichen Ehrgeiz zeigen, an den amerikanischen Universitäten und Colleges sehr über die Achsel angesehen, und damit erklärt es sich auch, daß die Amerikaner für ihre Söhne in immer steigendem Maße ihren heimischen Hochschulen den Vorzug vor den älteren englischen Universitäten geben, an denen insbesondere die Söhne wohlhabender Eltern in Gefahr geraten, einen Luxus und einen Aufwand zu treiben, der in Amerika bei der Jugend als schädlich angesehen wird.

Heiteres.

Warum sie fliegen.

Major Wandel fuhr von Krakau nach Wien. Unterwegs stieg ein Mann mit Ringellöckchen ein.

Der Mann breitete zahlreiche Zeitschriften vor sich aus: Berliner, Wiener Journale, illustrierte Blätter und ein Fachblatt für Aviatik.

Und der Mann las.

Der Herr Major langweilte sich, gähnte, streckte sich, rauchte und dachte:

„Dieser Mann ist ein Jud. Aber offenbar ein besserer: er fährt erster Klasse und interessiert sich für den Flugsport. Ich werde ihn anreden."

„Na," sagte der Herr Major leutselig, „jetzt kommt ja bald die Zeit, wo wir beide fliegen werden."

Darauf der Mann erstaunt: „Beide fliegen? Haben denn Sie auch nur ä Billett dritter Klasse?"

* * *

Kitzliche Frage. Tochter: „Wann bekomme ich eigentlich lange Kleider, Mama? — „Das werden wir noch sehen, das hängt vom Alter ab." — „Von deinem oder von meinem?"

Das vertannte Rezept. „Ich habe drei Prozent Zucker und ein Prozent Eiweiß." — „Nu wenn schon!" — „Erlauben Sie mal, das mag Ihnen ja egal sein, mir aber ist meine Gesundheit sehr wichtig!" — „Wieso Gesundheit? Ich hab' gemeint, Sie reden von a Möhlspeis!

(Aus „Lustige Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 15. Mittwoch, den 15. April 1914.

Mahnworte an die Arbeiterjugend!

Die Osterfeiertage waren für Tausende eben aus der Schule entlassener Kinder auf Jahre hinaus letzte Feiertage. Nun sind sie vorüber und die Arbeit nimmt sie in ihr erstes, strenges Joch, um sie meist nie wieder aus ihm zu entlassen. Höchstens, daß einmal die härtere Not aufgezwungener Arbeitslosigkeit die harte Arbeit der Not unterbrechen wird. So möchte denn auch unser Blatt ihnen an diesen für sie so entscheidungsvollen Tagen einige Worte des Rats auf ihre ernsten Lebenswege mitgeben. Bei Vater und Mutter sind wir ihnen ja längst bekannt und vertraut geworden. Um so lieber werden sie unsere Worte anhören und in ihre junge Zukunft unvergessen mit hineinnehmen.

Bleibt euern Eltern auch in Zukunft innerlich so nahe, wie ihr es ihnen bisher gewesen seid! Das ist unser erster Rat. Ihr habt nie bessere, treuere, selbstlosere Freunde gehabt als sie; ihr werdet auch in Zukunft niemals bessere haben. Denkt an eure Mutter. Als ihr noch ganz kleine, für alle anderen Menschen höchst gleichgültige und wertlose Wesen wart, wart ihr für sie das Köstlichste und Liebste, was sie besaß. Als noch niemand euch half, tat sie es. Sie nährte euch, sie wärmte euch, sie pflegte euch. Sie lehrte euch gehen und sprechen. Sie war es, die euch zum Menschentum und Selbstbewußtsein erweckte. Sie war mit ihren innigsten Gefühlen und Sorgen immer um euch. Sie begleitete euch mit ihren Wünschen zur Schule. Wenn ihr an sie nicht dachtet, dachte sie an euch. Und ähnlich war euer Vater. Er ist euer ganzes bisheriges Leben neben euch hergegangen, sorgend für euch, wenn er auf Arbeit ferne war, schützend seine Hand über euch haltend daheim. Er lehrte euch, was er selber konnte; er beriet euch; er freute sich mit und an euch. Vater und Mutter teilten alles mit euch, was sie selber hatten, nur oft ihre Sorgen nicht. Sie hätten euch tausendmal mehr gegeben, wenn sie es besessen hätten. Wie ihr ihnen, so gehörten sie euch. Sie waren euch Ernährer, Erzieher, Schützer, Freunde, Gefährten. Also laßt es nun auch in Zukunft zwischen euch sein! Es gibt junge Leute, die glauben, wenn sie selbst erst ihr Geld verdienen, mit Vater und Mutter schnell fertig zu sein, ja, die Vater und vor allem Mutter gegenüber dann als Herren auftreten und auftrumpfen. Das sind rohe Patrone. Gleicht ihnen nicht! Gebt auch künftig euren Eltern Rechenschaft von dem, was in euch vorgeht. Laßt sie auch weiter wie bisher in eure unverdorbenen Herzen schauen. Teilt ihnen eure Erlebnisse, eure Erfahrungen, eure Hoffnungen, eure Enttäuschungen, eure Freundschaften und Freuden mit. Besprecht mit ihnen, was ihr für Zukunftspläne habt. Sie werden alsdann tun, was niemand sonst tut: sie werden sich ganz in eure Lage versetzen und euch nur in eurem Interesse beraten. Alle anderen Menschen wollen etwas von euch, eure Eltern wollen euch nur geben. Auch wenn ihr nun räumlich getrennt von ihnen leben werdet, könnt ihr ihnen dennoch ganz wie bisher innerlich nahe bleiben. Denn ihr könnt jeden Sonntag wenigstens an sie schreiben. Handelt ihr so, dann werdet ihr niemals innerlich einsam sein. Dann werdet ihr der Welt gegenüber ein Gefühl starker Sicherheit haben: denn ihr habt in euren Eltern ja Freunde, zu denen ihr euch stets flüchten könnt. Ein tiefes Glücksgefühl wird euch erfüllen und über vieles Bittere hinweghelfen.

Seid — das ist unser zweiter Rat — pflichttreu bei eurer Arbeit! Wir wissen freilich, daß die Arbeit des heutigen Arbeiters oft trostlos einförmig, öde, langweilig ist. Meist bleibt sie Stückwerk, Teilarbeit. Nicht allzu häufig mehr bringt eines einzelnen Hand ein ganzes, fertiges Werk hervor. Und alles Mühen bringt einen Lohn, der oft kaum für das Notdürftigste reicht. Wir verstehen daher, wenn so viele mißmutig zur Arbeit gehen, mißmutig von ihr zurückkehren. Und dennoch: seid pflichttreu bei eurer Arbeit! Pflichttreu sein heißt aber: mit Sorgfalt und mit Nachdenken arbeiten. Gewiß, Teilarbeit langweilt, verleitet zur Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit, Gleichgültigkeit. Je mehr du aber diesen Teufeln verfällst, desto mehr wird dir auch dieselbe Arbeit zur Hölle, zur Qual. Je sorgfältiger du dagegen jeden Handgriff tust, je vollendeter, sauberer, klarer und fester du auch die kleinste und nebensächlichste Arbeit hinstellst, desto mehr wird jeder dieser Handgriffe dir auch Freude bereiten. Denn du legst damit ein Stück von dir selbst, von deinem inneren Wesen in sie hinein. Du erkennst dich in ihr wieder. Und solch Wiedererkennen beglückt. Tue jeder deiner Arbeiten auch mit Nachdenken, mit Ueberlegung. Je mehr du bei jedem Schlag und Handgriff denkst, desto sicherer wird er nicht nur, sondern desto sicherer und reifer wirst du auch selbst dabei. Denn nicht nur dein Arm, auch dein Geist übt sich dabei, wird gewandter, vielseitiger. Desto fähiger wirst du allmählich, auch neue, ungewohnte Arbeit rasch am richtigen Ende anzupacken und auszuführen. Immer häufiger kommt es vor, daß auch der gelernte Arbeiter aus einer Branche in die andere, aus einem Produktionsprozeß in den anderen geschleudert wird. Je denkender du bei deiner Arbeit bist, desto leichter wird dir der Wechsel, desto rascher steigerst du deinen Lohn. Und darum, um euer selbst willen raten wir euch: seid allzeit sorgfältig und nachdenklich bei eurer Arbeit!

Lernt euch selbst erziehen! — so raten wir drittens. Unter der Jugend ist ein Irrtum zwar verzeihlich, aber weit verbreitet: „Wenn wir aus der Schule sind, hat uns niemand mehr etwas zu sagen, sind wir erwachsen, fix und fertig." Nichts ist falscher als diese Meinung. Im Gegenteil, dann erst fängt die Erziehung des Menschen recht an, um nicht eher als bis beim letzten Atemzuge zu enden. Nur liegt der Unterschied gegen die Kinderzeit darin, daß der Mensch als Kind von seinen Eltern erzogen wird, als Heranwachsender und Erwachsener aber sich selbst erziehen muß. Was vorher die Eltern besorgten, muß er nachher, und zwar je länger desto gründlicher, allein, selber besorgen. Was heißt nun Erziehung? Nichts anderes als allmähliche Einpassung des Menschen in die Kulturgemeinschaft seiner Zeit. Der Einsiedler, der auf einer fernen Insel allein lebt, braucht keine Erziehung. Er kann tun und lassen, was er will. Alles ist gut, denn er ist in allem sich selbst Maßstab und Gesetz, gerät mit niemand in Widerspruch. Erst wo Menschen ihr Leben an derselben Stelle in unzerreißbarer Gemeinschaft verleben müssen, ist für sie alle Erziehung nötig. Jeder muß lernen, auf

den andern Rücksicht zu nehmen, so daß das Leben des einen sich nicht nur an dem des andern reibt, sondern es ergänzt und fördert. Diese Einstellung der Menschen auf einander soll zugleich so geschehen, daß in Reibung, Ergänzung und Förderung immer die wertvollsten Kräfte des einzelnen am stärksten sich entwickeln. Die Erfahrungen der Menschen der Vergangenheit bilden dafür das Ideal der Erziehung für den Menschen der Zukunft. Die Summe dieser Erfahrungen nennt man gemeiniglich das sittliche Ideal. Es ist schwer zu umschreiben, und lebt, kraft dem Gesetz der Vererbung, mehr oder weniger stark in jedem einzelnen. Das Gewissen ist seine feine, aber deutliche Stimme. Wenn ihr Jungen jetzt daran geht, euch selbst zu erziehen, so gibt es nur ein allgemein gültiges Rezept dafür: Hört auf die Stimme eures Gewissens, die euch warnt oder ermuntert, die euch in Vater und Mutter, in der Gestalt irgend eines reifen Arbeiters oder einer Arbeitsfrau, eines überragenden Führers der Arbeiterbewegung oder einer edlen, hohen Gestalt der Geschichte auf Vorbilder weist. Meßt euer Tun und Lassen an diesen von euch geliebten Vorbildern, handelt nach ihnen, hört auf die Stimme eures Gewissens — und ihr lernt schnell, euch selbst zu sittlichen und starken Menschen zu erziehen.

Suchet immerdar das Schöne. Das Schöne ist überall: in den Augen eines Menschen und in seiner Gestalt; in einem Baume, dessen Gezweig Licht und Schatten lieblich verteilen; im Gesang eines Vogels, der euch lockt; in einem Haus, dessen Flächen wie Musik zusammenklingen, dessen Farben und Linien sich euch ins Herz schmeicheln; in einer Landschaft, die geruhig sich vor euch ausbreitet; in dem von Wolkenballen umrahmten Himmel, der wie ein Stück Unendlichkeit euch anmutet; in einem Bild, auf das euer Auge traf; in einem Liede, das an euer Ohr klang; einer Dichtung, die in eure Hände fiel. Wo immer ihr ein Stück Schönheit trefft, das euch Herz und Sinne wärmt und erhebt, das ein merkwürdiges Gefühl des Wohligen in euch auslöst — zu diesem Stück Schönheit kehrt immer wieder so oft als möglich zurück, in das vertieft euch immer von neuem. Ist es echt, so wird es in euch nicht nur immer von neuem solchGlücksgefühl auslösen, sondern wird immer schneller eure Sinne für neue Schönheiten öffnen und schärfen, immer mehr Glücksgefühle in euch wecken. Wer aber schönheitsdurstig ward, der ist auf dem Wege zu allem Edlen und Guten. In einem Menschen, wo Schönheitssinn fest eingewurzelt ist, findet die Gemeinheit keine Wohnstätte mehr. Schönheit adelt, d. h. veredelt. Schönheitssinn macht auch anspruchsvoll an das Leben. Der Arbeiter und die Arbeiterin, die ohne ein Stück Schönheit um sich zu haben nicht mehr leben zu können meinen, die werden sich ihr Lebtag nicht mehr mit Hungerlöhnen begnügen. Sie werden, die Sehnsucht nach allem Schönen und Edlen im Herzen, zugleich die zähesten, die mutigsten und vorbildlichsten Kämpfer für die bessere Zukunft ihrer Klasse werden. In den Heimen und Gemeinschaften der Arbeiterjugend wird euch eine Fülle von Schönheit und Edlem geboten: kommt und nehmt an ihr teil. Alle Türen stehen euch offen. Suchet immerdar das Schöne und Edle!

Endlich: haltet euern Arbeitsgenossen unentwegte Treue. Das ist unser letzter Ratschlag. Ihr versteht es jetzt noch nicht bis ins einzelne, aber es ist die unerschütterliche Wahrheit, die eure eigne kommende, wachsende Erfahrung bestätigen wird: das Volk der Arbeit, dem ihr angehört, kann sich nur vorwärts helfen und zu besseren Tagen gelangen, wenn Männer und Frauen wie Brüder und Schwestern einträchtiglich zusammenstehen — einer für alle, alle für einen! Ein Arbeiter, der sich absondert, schwächt die Kraft seiner Gefährten und verrät sie. Er schädigt sich selbst und hindert das Werden besserer Lebensverhältnisse für die Gesamtheit seiner Kameraden.

Darum haltet einander die Treue, bleibt wie Kletten beieinander. In den ersten, nächsten Jahren ist eure Gemeinschaft die Arbeiterjugend. Wenn ihr ausgelernt habt, gehört ihr in die Gewerkschaft. Wurdet ihr Männer und Frauen, so wird es eure Aufgabe sein, mitzuhelfen an der kulturellen Erhöhung und Befreiung des Arbeiterlebens. Dessen seid von dem ersten Arbeitstage an immer eingedenk. Haltet euern Arbeitsgenossen unerschütterliche Treue!

Und nun zieht hinaus ins volle Menschenleben. Fürchtet euch nicht! Ihr habt viele Freunde: die besten bleiben Vater und Mutter. Bleibt ihnen nahe. Tut eure Pflicht. Erzieht euch selbst. Suchet das Schöne. Seid aufrecht und fröhlich. Beugt euch vor niemand und vor nichts, es sei denn die Schönheit, oder die Wahrheit, oder die Güte. Fahret wohl!!

Der Streik der Straßenbahner.

Von Maxim Gorki.*

In Neapel streiken die Angestellten der Straßenbahn; längs der ganzen Riviera Quiaia zieht sich eine Kette leerer Straßenbahnwagen hin, während sich auf der Piazza Triumphatore ein Haufen von Wagenführern und Schaffnern angesammelt hat. Lauter fröhliche, lärmende Neapolitaner, beweglich wie Quecksilber.

Ueber ihren Köpfen hinter dem Gitter des Gartens, hoch in der Luft, glänzt der dünne Strahl eines Springbrunnens gleich einer Degenschneide. Ein großer Haufen von Menschen, die nach allen Richtungen der ungeheuren Stadt fahren müssen, umringt die Straßenbahner, und alle diese Handlungsgehilfen, Gesellen, Hausierer und Näherinnen äußern böse und laut ihre Mißbilligung über die Streikenden. Zornige Worte, boshafte Sticheleien ertönen und unaufhörlich fuchteln Hände in der Luft herum, mit denen der Neapolitaner ebenso ausdrucksvoll und beredt zu sprechen weiß wie mit seiner nie stillstehenden Zunge . . .

Vom Meere her weht eine leichte Brise, die ungeheuren Palmen des Stadtparks schaukeln leise ihre dunkelgrünen, fächerförmigen Blätter hin und her, während ihre Stämme den Füßen ungeheurer Elefanten gleichen und so aussehen als wären sie aus Stein gehauen. Kleine Knaben — die halbnackten Kinder der Straßen von Neapel — springen umher wie Sperlinge und erfüllen die Luft mit Lachen und lautem Geschrei.

Die Stadt, die einem alten Stich ähnlich sieht, ist mit heißem Sonnenlicht übergossen und tönt wie eine Orgel: die blauen Wellen des Meerbusens schlagen gleichmäßig gegen das steinige Ufer und begleiten das Murren und das Geschrei der Leute gleich einem Tamburin mit ihrem Getöse.

Die Streikenden stehen mit niedergeschlagenen Gesichtern zu einem Haufen zusammengedrängt da. Sie antworten kaum auf die gereizten Rufe der Menge, klettern auf das Parkgitter und schauen unruhig über die Köpfe der Leute hinweg die Straße hinunter wie eine Schar von Wölfen, die von Hunden umringt ist. Es ist allen klar, daß diese gleichgekleideten Leute durch einen unerschütterlichen Willen fest miteinander verknüpft sind, daß sie nicht nachgeben werden, und dieser Umstand erbittert die Menschenmengen noch mehr. Es gibt freilich unter ihr auch Philosophen, die ruhig ihre Zigarette rauchen und die allzu eifrigen Streikgegner zu beschwichtigen suchen:

„He, Signor! Was soll man aber tun, wenn es nicht zu Makkaroni für die Kinder reicht?"

In Gruppen von je zwei bis drei Personen sieht man die stutzerhaft gekleideten Beamten der städtischen Polizei dastehen: sie haben darauf zu achten, daß die Menge den Wagenverkehr nicht störe. Sie verhalten sich völlig neutral, schauen mit demselben Gleichmut auf die Schimpfenden wie auf die Getadelten und scherzen gutmütig über diese wie über jene, wenn die Gesten und das Geschrei einen allzu hitzigen Charakter annehmen. Für den Fall ernster Zusammenstöße ist in einer schmalen Seitengasse eine Abteilung Karabinieri aufgestellt, die kurze, leichte Gewehre in den Händen halten. Das ist eine recht unheilverkündende Menschengruppe, sie tragen

* Aus Maxim Gortis neuestem Werk: Märchen der Wirklichkeit, das soeben im Verlag J. Ladyschnikow in Berlin in deutscher Uebersetzung erschienen ist. (Preis 3 Mk. gebunden 4 Mk.)

einen Dreispitz, kurze schwarze Mäntel und schmale rote Hosenstreifen, die wie zwei Blutstreifen aussehen.

Das Schimpfen und Lachen, die Vorwürfe und Ermahnungen verstummen plötzlich; es geht eine Bewegung durch die Menge, eine neue Stimmung bemächtigt sich ihrer, die gleichsam alle versöhnt; die Streikenden blicken noch finsterer drein und schließen sich gleichzeitig noch enger zusammen, während in der Menge Rufe laut werden:

„Soldaten!"

Es ertönt ein spöttisches, triumphierendes Pfeifen, das sich an die Streikenden richtet; die Soldaten werden mit freudigen Rufen begrüßt; ein dicker Herr in einem grauen Sommeranzug, mit einem Panamahut auf dem Kopfe, beginnt zu tanzen und stampft mit den Füßen schwer auf das Pflaster. Die Schaffner und Wagenführer arbeiten sich langsam durch die Menge hindurch und nähern sich den Straßenbahnwagen, einige von ihnen klettern auf die Plattform des Wagens. Sie schauen jetzt noch finsterer drein und beantworten, während sie sich den Durchgang erzwingen, die feindseligen Rufe mit rauhen Worten. Es beginnt stiller zu werden. Während die Streikenden den feindlich gestimmten Menschenhaufen durchschreiten, sprengen sie ihn auseinander, so daß er sich in einzelne Partien und Gruppen auflöst und in eine weniger lärmende, menschlichere Stimmung gerät.

Vom Ufer Santa Lucia her nähern sich leichten, tänzelnden Schrittes, gleichmäßig mit den Füßen auftretend und mechanisch und einförmig den linken Arm schwenkend, kleine, graue Soldaten. Sie scheinen wie aus Eisen gegossen und zerbrechlich wie Fabrikspielware . . . . An der Spitze marschiert ein hübscher, langer, stämmiger Offizier mit gerunzelten Brauen und verächtlich gekräuselten Lippen, und neben ihm her hüpfend läuft ein dicker Mann im Zylinder, der unaufhörlich auf ihn einredet und fortwährend mit den Händen in der Luft herumfuchtelt.

Die Menge weicht von den Trambahnwagen zurück — die Soldaten zerstreuen sich gleich einer grauen Perlenkette die Wagenreihe entlang und nehmen vor den Plattformen Stellung, auf denen die Streikenden stehen.

Der Mann im Zylinder und einige Personen, die ihn umringt haben, schreien und gestikulieren wie wahnsinnig mit den Armen:

„Zum letzten Male . . . Hört ihrs?"

Der Offizier dreht gelangweilt seinen Schnurrbart, während er den Kopf gesenkt hält. Der Mann, der ihn vorhin begleitete, läuft zu ihm hin, schwenkt seinen Zylinder und ruft ihm mit heiserer Stimme etwas zu. Der Offizier sieht ihn von der Seite an, richtet sich hoch auf, stemmt die Brust vor — man hört ihn laute Kommandorufe sprechen. Sofort springen die Soldaten paarweise auf die Plattformen der Wagen, während die Wagenführer und Schaffner abspringen.

Der Menge erscheint das lächerlich. Es erhebt sich ein Geheul, Gepfeife und Gelächter, das aber sofort wieder erstirbt. In tiefem Schweigen beginnen die Menschen, mit langen Gesichtern, die plötzlich gealtert scheinen, und erstaunten Augen von den Wagen zurückzuweichen und sich mit ihrer ganzen Masse auf den ersten Wagen zuzuwälzen.

Hier erst erkennt man, daß zwei Schritt vom Wagen entfernt, quer über den Schienen, ein grauhaariger Wagenführer mit dem Gesicht eines Soldaten entblößten Hauptes, die Brust nach oben und die Schnurrbartenden senkrecht zum Himmel emporgerichtet, daliegt. Dicht neben ihm stürzt mit affenartiger Geschwindigkeit ein junger Bursche zu Boden, und nach ihm legen sich, langsam und ruhig, immer neue Personen auf die Erde . . .

Dumpf grollt die Menschenmenge; Stimmen ertönen, die erschrocken die Madonna anrufen. Einzelne fluchen mit finsterer Miene, Weiber kreischen und stöhnen, während die kleinen Knaben, von dem seltsamen Schauspiel erregt, überall wie Gummibälle herumspringen.

Der Mann im Zylinder brüllt etwas mit schluchzender Stimme; der Offizier blickt ihn an und zuckt mit den Achseln: er ist verpflichtet, die Wagenführer durch seine Soldaten zu ersetzen, aber er hat keinen Befehl erhalten, gegen die Streikenden vorzugehen.

Da stürzt der Mann im Zylinder, umringt von mehreren diensteifrigen Leuten, auf die Karabinieri zu. Diese setzen sich in Bewegung, treten hinzu, beugen sich über die auf den Schienen Liegenden und wollen sie aufheben.

Und nun beginnt ein Kampf, Unruhe und Lärm. Plötzlich aber gerät der ganze graue, verstaubte Haufen der Zuschauer in Bewegung. Er brüllt auf, heult, strömt auf die Schienen; der Mann im Panamahut reißt seine Kopfbedeckung herunter, wirft sie hoch in die Luft und legt sich als erster auf den Erdboden, klopft dem neben ihm liegenden Streikenden auf die Schulter und schreit ihm ermutigende Worte ins Gesicht.

Nach ihm beginnen unzählige fröhliche, lärmende Leute, die noch vor drei Minuten gar nicht dagewesen waren, auf die Schienen zu sinken, fast so, als hätte man ihnen die Füße abgeschnitten. Sie stürzen lachend zu Boden, schneiden Gesichter und rufen dem Offizier etwas zu, der lachend und den hübschen Kopf schüttelnd mit dem Mann im Zylinder spricht und ihm mit den Handschuhen unter der Nase herumfuchtelt.

Inzwischen kommen immer mehr Leute hinzu, die sich auf die Schienen legen. Weiber werfen ihre Körbe und Pakete zu Boden; kleine Burschen rollen sich lachend zusammen wie frierende Hunde, anständig gekleidete Leute wälzen sich von einer Seite auf die andere im Staube herum.

Fünf Soldaten blicken von der Plattform des ersten Wagens auf den Haufen von Leibern unter den Rädern herab: sie klammern sich an den Wagenrand, werfen den Kopf zurück und lachen aus vollem Halse. Jetzt sehen sie den Spielzeugen von Zinn gar nicht mehr ähnlich.

. . . Nach einer halben Stunde sausen die Trambahnwagen wieder mit Gekreisch und Gequiek durch die Straßen von Neapel. Auf den Plattformen stehen fröhlich schmunzelnd die Sieger, sie gehen durch die Wagen und fragen höflich:

„Billette?"

Die Leute, die ihnen die roten und gelben Papierchen entgegenhalten, winken ihnen mit den Augen zu, lächeln und brummen gutmütig vor sich hin.

Für unsere Frauen.

Arbeiterin und Kochtopf.

Schon oft ist versucht worden, das Problem der Vereinigung von Frauenerwerbsarbeit und Haushaltführung zu lösen. Vorschläge aller Art sind aufgetaucht, wie man die Verbindung von Beruf und Ehe erleichtern könne, aber entweder waren es kleine Mittelchen, die die Hausfrauenarbeit nur bis zu einem gewissen Grade erleichtern konnten, oder die Vorschläge bezogen sich auf Familien, in denen eine oder mehrere Hausangestellte die Hausarbeit verrichten, während die Ehefrau ihren Beruf ausübt. Verhältnismäßig wenig hat man sich mit den Frauen beschäftigt, die den ganzen Tag von Hause fort sein müssen, um einen Zuschuß oder auch gar das ganze Familieneinkommen zu erarbeiten.

Hier würde nur die Verlegung des Kochgeschäftes aus der Wohnung in eine Zentralküche und seine Erledigung durch geschulte, eigens dafür angestellte Kräfte den Arbeiterfrauen wirklich helfen können, und zweifellos würde die Ernährung der Familie darunter nicht leiden. Die Speisen, die auf den Tisch kämen, wären gar gekocht, eine größere Abwechslung würde möglich, Mann und Frau brauchten nicht zu warten, wenn sie von der Arbeit kommen, sondern fänden das Mittagessen fertig vor, sie brauchten es nur auf den Tisch zu stellen. Und der Frau bliebe wenigstens eine bis 1½ Stunde am Tage mehr als sonst zur Ruhe für den überanstrengten Körper.

Die Vorteile der Zentralküche sind so groß, daß es wunderbar erscheint, daß fast nirgends in Deutschland der ernsthafte Versuch gemacht worden ist, sie einzuführen. Der Haushalt würde nicht einmal erheblich verteuert werden, denn der Mehraufwand für die angestellten Kräfte in der Zentralküche würde zum großen Teil wieder wett gemacht durch die billigere Wohnung, in der die Küche fehlt, den bedeutend billigeren Einkauf im großen, durch Ersparnisse an Feuerung, durch restlose Verwendung der Speisen. Allerdings würden die Vorteile nur dann möglich sein, wenn die Zentralküche einem genossenschaftlichen Betriebe angegliedert wäre, d. h. wenn an ihr nichts verdient werden soll. Da hat es aber bis jetzt gehapert. Die Einküchenhäuser, die in einem Berliner Vorort entstanden sind, erwiesen sich als nicht zweckentsprechend. Sie waren von vornherein zu groß angelegt, die Wohnungen waren zu teuer, und sie wurden von Leuten bewohnt, deren Frauen zum Teil nicht erwerbstätig waren, die also die Zentralküche nicht als die große Erleichterung empfanden, die sie für die berufstätige Ehefrau unbedingt sein müßte. An den Berliner Häusern sollte natürlich auch ein ansehnlicher Gewinn herausgewirtschaftet werden, und da sich nicht genügend Bewohner fanden, so mußte an der Verpflegung gespart werden. Begreiflicherweise kam es bald zu Unzuträglichkeiten.

Warum haben nun bisher die Baugenossenschaften nicht Einküchenhäuser gebaut? Wahrscheinlich aus dem Grunde, weil sie im großen und ganzen mit besser gestellten Arbeiterschichten als Mietern rechnen, deren Frauen meist nicht erwerbstätig sind. Die Genossenschaften bauen zudem ihre Häuser fast immer mit Gärten, und die Gartenarbeit wird in